

A vintage Fendt tractor is parked in a grassy field. A person is sitting on the tractor, playing a large drum. The tractor has a license plate that reads 'CHA D 794'. The background shows a sunset or sunrise over a landscape with hills.

Erzähl uns

Deine Geschichte

33 Mutmacher aus dem
Landkreis Cham erzählen

Erzähl uns

Deine Geschichte

33 Mutmacher aus dem Landkreis Cham erzählen

Impressum

Herausgeber: Wirtschaftsförderungsgesellschaft
im Landkreis Cham mbH

Texte: Stefanie Straßburger, Roding

Photographien: Stefan Hanke Photography, Sinzing

Gestaltung: Labor 2 - Designagentur, Christian Vill,
Bad Kötzing

Druck & Verlag: Verlag Attenkofer, Straubing

Idee & Konzept: Landratsamt Cham, Regionalmanagement,
Isabella Bauer und Klaus Schedlbauer

Copyright: © Wirtschaftsförderungsgesellschaft
im Landkreis Cham mbH 2011
Alle Rechte vorbehalten

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung,
Verbreitung und Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des
Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmi-
gung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-942742-00-9 | 1. Auflage 2011

Erzähl uns Deine Geschichte

33 Mutmacher aus dem Landkreis Cham erzählen

herausgegeben vom Landkreis Cham
mit Texten von Stefanie Straßburger
und Photographien von Stefan Hanke

Dieses Projekt ist eine Maßnahme im Rahmen des Interreg
Iva-Projektes „impulz - Impulse zur gemeinsamen Entwick-
lung des grenznahen ländlichen Wirtschaftsraumes“.



Europäische Union
„Investition in Ihre Zukunft“
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung



VERLAG
ATTENKOFER

LANDKREIS CHAM
Bayern

Name	Franz Löffler
Geburtsort	Waldmünchen
Wohnort	Waldmünchen
Geburtsjahr	1961
Beruf	Landrat des Landkreises Cham

Vorwort

Ein facettenreiches Bild des Landkreises Cham



„Erzähl uns Deine Geschichte“, dieser Aufforderung sind über 30 Personen in dem vorliegenden Buch gefolgt. Und sie haben uns erzählt: aus ihrem Leben, was sie antreibt, wofür sie sich einsetzen und wie sie ihren ganz persönlichen Weg gegangen sind.

Dabei war es nicht unser Ziel, möglichst detaillierte Lebensläufe vorzustellen; vielmehr wollten wir einzelne interessante Punkte herausgreifen und ein „spannendes“ Porträt von jeder dargestellten Person zeichnen.

In der Summe lässt sich daraus ein facettenreiches Bild der Region „Landkreis Cham“ bilden. Dieses Porträt entsteht nicht mit Hilfe von Landschaftsbildern oder Sehenswürdigkeiten, sondern mit Hilfe von Menschen. Menschen, die hier leben und wirken, Menschen, die hier ihre Heimat gefunden haben oder auch Menschen, die hier ihre Wurzeln haben, aus denen sie die Kraft für ihr Wirken an anderen Orten schöpfen.

Wir möchten mit diesem Buch eine Botschaft aussenden, die vor allem an unsere jungen Leute, die noch auf der Suche nach „ihrem“ Weg sind, gerichtet ist. Wir wollen ihnen mit den gezeigten Beispielen Perspektiven aufzeigen und sie ermutigen, ihrem inneren Antrieb und ihrer Begeisterung zu folgen. Und wir wollen vermitteln, dass es sich lohnt, sich für „seine“ Sache einzusetzen; dass es sich lohnt sich anzustrengen; und dass Umwege oder gar Rückschläge manchmal einen Teil des Erfolgs ausmachen.

Die hier im Buch vorgestellten Porträts sollen auch einen Eindruck davon geben, wie erfolgreich die Menschen aus dem Landkreis Cham in den verschiedensten Bereichen agieren. Besonders wollten wir auf die eher versteckten Persönlichkeiten aufmerksam machen und damit eine Ergänzung zu den vielen weiteren, in der Öffentlichkeit bestens bekannten Persönlichkeiten schaffen. Dass die getroffene Auswahl an Personen dabei letztendlich immer eine subjektive Auswahl bleibt, die jeder Leser anders treffen würde, steht außer Frage.

Die vorgestellten Personen stehen somit stellvertretend für eine Vielzahl anderer Menschen im Landkreis Cham und können nur Beispiele sein. Deshalb ist jeder Leser aufgefordert, beim Durchblättern des Buches – geistig oder real auf der dafür vorgesehenen leeren Doppelseite – weitere „Erfolgsgeschichten“ und vielleicht sogar seine eigenen persönlichen Erfahrungen zu ergänzen – gemäß dem Titel dieses Buches „Erzähl uns Deine Geschichte“.

Im Sinne aller „Macher“ dieses Buches wünsche ich mir auf jeden Fall, dass die gezeigten Beispiele zu Gedanken und Gesprächen anregen und die Aufmerksamkeit auf die „Mutmacher“ im eigenen Umfeld lenken.

Und ich wünsche mir viele Menschen, die auch zukünftig ihre Chance in unserer Region erkennen und nutzen und so zu neuen „Mutmachern im Landkreis Cham“ werden.

Franz Löffler
Landrat
Bezirkstagspräsident

Inhalt

33 Mutmacher aus dem Landkreis Cham erzählen

Vorwort Landrat Franz Löffler	5
Peter Heller Abiturient und Tennisprofi	8
Siegi Mühlbauer Musiker und Kabarettist	10
Evi Höcht Zahnarzthelferin und Übungsleiterin	12
Prof. Dr. Reinhard Höpfl Physiker und Hochschulpräsident	14
Ingrid Mühlbauer Hausfrau und (Pflege-) Mutter	16
Christiane Schleyerbach-Breu Keramikmeisterin und Schlossverwalterin	18
Thomas Mühlbauer Hotelier und Springreiter	20
Siegfried Iglhaut Bereitschaftsleiter beim Bayerischen Roten Kreuz	22
Annegret Hoch Bildende Künstlerin	24
Liane Klimek Leiterin einer Seniorenbetreuung	26
Christian Kappenberger und Bernd Bayerköhler Unternehmer	28
Heribert Mühlbauer Kreisvorsitzender Landesbund für Vogelschutz	30
Schwester Flavia Büglmeier Missionsdominikanerin	32
Gisela und Ludwig Sporer Unternehmer	34
Uli Stöckerl und Rolf Schüler Naturführer und Unternehmer	36
Michaela Meier Studentin Fahrzeugtechnik	38
Heidi Wolf Pressesprecherin des Bayerischen Landtages	40
Stefan Huber Software-Architekt	42
Peter Zach Förster und Ornithologe	44
Thomas Amberger Gitarrenbaumeister	46
Emma und Alfons Bergbauer Biolandwirte	48
Ulrich N. Brandl Hotelier	50
Alois Vogl Polizist und ehemaliger Profi-Skirennfahrer	52
Lisa Burkert freischaffende Künstlerin	54
Daniel Stieglitz Illustrator, Autor und Regisseur	56
Martina Dimpfl Mitarbeiterin der Notfallseelsorge und Krisenintervention	58
Michael Braun Koch	60
Dr. Patricia Tcherepnine Kinderärztin	62
Dr. Bernhard Ernst Archäologe	64
Sebastian Gruber Juniorenweltmeister im Inline-Skaten	66
Alexander M. Wagner Schüler / Pianist und Komponist	68
Wolfgang Zajac Architekt	70
Josef Haller Land- und Energiewirt	72
Erzähl uns (D)eine Geschichte	74
Stefanie Straßburger Autorin	76
Stefan Hanke Photograph	77
Über das Mutmacher-Projekt	79

Name	Peter Heller
Geburtsort	Furth im Wald
Wohnort	Chammünster
Geburtsjahr	1992
Beruf	Abiturient

„Vor jedem Seitenwechsel binde ich meine Schuhe“

Peter Heller erzählt von großen Turnieren, kurzen Wegen und seinem Markenzeichen

Kleine Jungs wollen Lokomotivführer werden. Oder Feuerwehrmann. Oder Polizist. Peter Heller aber wollte Tennisprofi werden, als er klein war. Jetzt ist er groß – 1,87 Meter – aber noch nicht einmal 20 Jahre. Und sein Wunsch hat sich schon erfüllt.

Er stand schon auf legendären Plätzen, saß beim Essen neben legendären Stars, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt. Wimbledon, French Open, US Open: Peter Heller war dabei – und das sogar erfolgreich. Zwei Mal stand er bereits im Doppel-Halbfinale eines Junioren Grand Slam-Turniers vor 2.000 Zuschauern. „Am Anfang ist man schon nervös“, sagt er. „Aber im Laufe des Matches wird man ruhiger. Und eine gewisse Anspannung ist ja auch gut“.

Er wirkt immer hochkonzentriert. „Ich bin ein ruhiger Tennisspieler“, sagt er über sich selbst. Keine Ausraster, kein Schlägerwerfen. Anders wäre das alles wohl nicht zu meistern. Abitur, Training, Turniere, Hobbys, Freunde, Freundin: Wenn man ihm so zuhört, fragt man sich, wie er das alles in einen 24-Stunden-Tag packt. Aber er schafft es. „Es sind mein Ehrgeiz und mein Wille, die mir dabei helfen. Es ist ein tägliches Arbeiten und ein tägliches Besserwerden“, sagt er und fügt hinzu: „Das gilt nicht nur fürs Tennisspielen. Egal, was man macht, es kommt immer auf einen selber an“.

Das hat bei ihm schon früh begonnen: Bereits mit vier Jahren stand Peter Heller auf dem Tennisplatz. Bald darauf hatte er bereits einige Kleinfeldturniere gewonnen. Mit zwölf Jahren war er zum ersten Mal bayerischer Meister und spielte auf Turnieren in ganz Europa. Mit 16 Jahren war er schon in der ganzen Welt unterwegs. „Es ist ein cooles Gefühl und eine tolle Atmosphäre, wenn man bei den Grand Slam-Turnieren dabei ist“, schwärmt er. Seine Familie unterstützt ihn, wo sie nur kann. „Sie begleiten mich auf die großen Turniere, motivieren mich vor jedem Match oder geben mir Tipps, was ich noch besser machen kann“, sagt er. Natürlich kann man auch mit der besten Unterstützung nicht jedes Spiel gewinnen.

Bei der Jugend-Olympiade 2010 in Singapur zum Beispiel, als er schon früh ausschied. „Ich bin einfach dem Motto gefolgt“, sagt er achselzuckend. „Dabei zu sein war toll. Und beim nächsten Mal kann’s nur besser werden“.

Peter Hellers sportliche Vorbilder sind Pete Sampras und Andre Agassi: „Das sind richtig geile Spieler. Ich habe ihre Spielweise schon immer bewundert“, sagt er. Aber auch er selbst hat schon seinen eigenen Stil: „Meine Vorhand ist mein bester Schlag und so was wie mein Markenzeichen“, sagt er. Und wie es sich für einen guten Tennisspieler gehört, mangelt es auch ihm nicht an kleinen Ritualen: Er hat es sich angewöhnt, nach jedem Seitenwechsel seine Schuhe zu binden. „Und vor dem Aufschlag puste ich in meine Hand“, verrät er.

Es gibt viele Kleinigkeiten, die in der Ferne in schwierigen Situationen helfen. Trotzdem genießt es der Sportler, wenn er zu Hause sein darf. „Die Hochhäuser in New York sind schon Wahnsinn. Aber ich schätze das Ruhige sehr und komme immer wieder gerne heim“, sagt er. „Hier hat man kurze Wege. Man ist schnell in der Stadt, schnell beim Training, schnell bei Freunden“. Und in der Ruhe kann er viel besser an seinen nächsten Zielen arbeiten: „Ich will jetzt voll angreifen“, sagt er. Und man glaubt es ihm.



Mein größtes Vorbild ist ...

Andre Agassi

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

hier kleibige Menschen mit Herz und Verstand leben

Manchmal wäre ich gerne ...

so reich wie ein Scheich

Name	Siegi Mühlbauer
Geburtsort	Cham
Wohnort	Kothmaißling
Geburtsjahr	1979
Beruf	Musiker, bekannt als „und I“ von „Da Huawa, der Meier und I“

„C-Dur ist manchmal glänzend weiß und manchmal beige“

Siegi Mühlbauer erzählt von Kothmaißling, Marimba und Dreck in der Musik

Siegi Mühlbauer möchte nicht werden wie Bob Dylan: „Nicht einmal ein Pfiat di hat der rausgebracht bei seinem Konzert“. Zugegeben: Bayerisch ist dann doch ganz schön schwer für einen amerikanischen Weltstar. Aber darum geht es nicht. Siegi Mühlbauer verehrt Bob Dylan zwar, aber er versteht einfach etwas anderes unter Musik machen. Der Kothmaißlinger singt nicht einfach seine Lieder runter. „Ich will die Leute erreichen, die meine Musik mögen. Und dazu muss ich mit ihnen reden“, sagt er.

Ein Star wolle er nicht sein. Da müsse man immer aufpassen, was man tut und was man sagt und alles stünde gleich in der Presse. Spricht's und macht es sich auf dem Ledersofa in seinem gemütlichen Wohn-Arbeits-Zimmer bequem – und überall liegen Zeitungsausschnitte herum, auf denen er zu sehen ist. Ein bisschen Star ist er schon, da kann er sagen, was er will. Aber nicht Star im weitläufigen Sinn. Keine Allüren, keine großen Macken: „Ich fühl mich wie ein ganz normaler Mensch.“ Hier zu Hause. In Kothmaißling.

Was bedeutet zu Hause? Was bedeutet Heimat? „Heimat ist alles rundherum. Heimat ist da, wo ich bin, wo ich aufgewachsen bin, wo meine Erinnerungen her sind.“ Und aus seiner Heimat wollte Siegi Mühlbauer nie weg, zumindest nicht lange. Immerhin acht Jahre war er unterwegs, aber während dieser Zeit stand immer fest, dass es wieder zurück geht nach Kothmaißling.

Nach seiner Schreinerlehre hat ihn die Musik über Plattling nach München und schließlich nach Wien gebracht. Und überall hat er etwas dazugelernt, Eindrücke mitgenommen und sich weiterentwickelt. Von der Berufsfachschule in Plattling mit der Bundeswehr nach München und schließlich zum Musikstudium nach Wien: viele Stationen, viele Erfolge und natürlich auch ein paar Misserfolge. Viele Aufnahmeprüfungen hat er gemacht, aber erst in Wien konnte er seinen Professor überzeugen und wurde zum

Studium zugelassen. „Ich glaube, dass ich diesen Weg gebraucht habe, um so weit zu kommen.“

Und was hat er mitgenommen aus der Stadt? „Einen Haufen Allergien!“ lacht der 31-Jährige. „Mittlerweile sind die meisten wieder vergangen, aber wenn ich heute mit meinem Vater ein Pferd beschlage, schwellen mir immer noch die Augen zu.“

Dann steht er auf und stellt sich hinter seine Marimba, ein Xylophon-ähnliches Instrument mit Holzklangstäben, angeordnet wie bei einer Klaviatur. Und fängt zu spielen an. Er habe schon länger nicht mehr gespielt, sagt er, fast entschuldigend. Die Töne, die er dem Instrument entlockt, sind faszinierend. Dunkel klingen sie und voll. Nicht zu vergleichen mit einem Xylophon. „Ab und zu kommt ein falscher Ton“, sagt er. „Das gehört dazu. Das ist der Dreck in der Musik.“ Vier Schlagklöppel hält Siegi Mühlbauer in Händen und beherrscht sie so perfekt, dass echte Gänsehaut-Musik den Raum erfüllt. Forte. Piano. Pianissimo. Und jede Menge Gefühl.

Musik ist seine Leidenschaft, seine Berufung: „Musik ist die Sprache der ganzen Welt. Wo ich bin, begleitet sie mich. Selbst wenn ich handwerklich arbeite, pfeife ich nebenbei ein Lied.“ Aber durch Musik kann man nicht nur sprechen, sondern auch malen: „Jede Tonart hat in der Vorstellung eine andere Farbe“, erzählt er. „Moll zum Beispiel geht ins Bläuliche. Und C-Dur ist manchmal glänzend weiß, manchmal aber auch beige. Je nach aktueller Stimmung.“ Deshalb hat Siegi Mühlbauer auch keine Lieblingsfarbe. „Mit nur einer Lieblingsfarbe wäre das Leben viel zu düster!“

Die Marimba-Stücke spielt er einfach so aus dem Gedächtnis. Ohne Noten. „Ein verrückter Hund ist er schon, der Bach“, sagt er, als er an einer Stelle der Cello-Suite zum wiederholten Mal hängen bleibt. Kein Wunder. Schließlich macht er nicht nur Musik, sondern kann sich dabei auch noch unterhalten. Da könnte sich Bob Dylan mal eine Scheibe abschneiden.

Meine Berufsbekleidung ist ... *... ein Trachtengewand.*

Mut macht mir ... *... der eigene Erfolg.*

Mit einem Euro kann man ... *... nicht ins Chamer Freibad.*



Name	Evi Höcht
Geburtsort	Cham
Wohnort	Cham
Geburtsjahr	1954
Beruf	Zahnarzthelferin

„Mama, du bist süchtig“

Evi Höcht erzählt von Sport-Infektionen, bewegungsfreudigen Kindern und vielen Fortbildungen

„Der Sport ist für mich eine Herzensangelegenheit“, sagt Evi Höcht überzeugt. Denn er trägt zur Erhaltung der Gesundheit bei und kann ihrer Meinung nach sogar Arzt- und Therapeutenbesuche verhindern. „Ich favorisiere vieles, was sich im Freien abspielt, denn nichts ist so erholsam – auch für die Seele – wie die Bewegung an der frischen Luft! Und weil ich gemerkt habe, dass mir der Sport gut tut, möchte ich das gerne an andere weitergeben.“

Evi Höcht ist ansteckend mit ihrer Begeisterung. Jede Aussage, die sie macht, möchte man einfach nur freudig nickend bestätigen. Wenn sie erzählt, wie sie im Sportunterricht den Sport als Ganzes vermittelt hat, mit ihren Schülern zum Physiotherapeuten, ins Fitness-Studio gegangen ist. Wenn sie – vor lauter Freude am Sport – immer wieder Freizeit opfert, um für ihre Fortbildungen zu lernen. Und trotzdem: Es ist nicht selbstverständlich, was sie macht. Wenn sie im Nachhinein über die Szenen schmunzelt, die sie mit ihren Handicap-Kids in den Sportabteilungen der Vereine erlebt hat, als sie behinderte und nichtbehinderte Menschen zusammengebracht hat. Bei diesen Begegnungen gab und gibt es auf beiden Seiten nur Gewinner.

„Sport war schon in der Schule mein Lieblingsfach“, erzählt die ausgebildete Zahnarzthelferin. „Ich war auch immer diejenige, die vormachen durfte“, lacht sie. Zum Verein ist sie aber erst relativ spät gekommen. „Als ich 18 war, gab es in Cham eine neue Ballsportart, Volleyball. Das war meins“, schwärmt sie. Mit 20 Jahren hat sie bereits die Übungsleiterausbildung absolviert. Neben dem Volleyball machte sie noch Ausdauersport, Joggen, Skaten, Radfahren und vieles mehr. Eins ergab das andere. „Ich war vom Sport infiziert“, sagt sie.

Nach ihrem Umzug nach Michelsdorf und einer Kinderpause übernahm sie eine kleine Kindertanzgruppe im Ort. Nach einiger Zeit hatte sie eine neue Ausbildung hinter sich gebracht und vier Gruppen zu betreuen: vom Eltern-Kind-Turnen bis hin zu den Jugendlichen. „Im Kleinkinder- und

Kinderbereich zu arbeiten, ist eine wunderbare Aufgabe. Gleichzeitig ist es für mich der anspruchsvollste Bereich im Sport überhaupt“, sagt Evi Höcht.

1999 las Evi Höcht eine Zeitungsanzeige: Der ASV Cham suchte eine Übungsleiterin für eine Kooperation mit der Bildungsstätte St. Gunther. „Ich war die einzige, die sich gemeldet hat“, sagt sie. Berührungsängste mit behinderten Menschen waren ihr fremd, hatte sie doch einen geistig behinderten Bruder. Mit den Kindern, die damals in ihre Gruppe kamen, arbeitet sie noch heute. Natürlich musste sie dafür eigens eine Ausbildung absolvieren, ebenso wie für die Sportgruppe der Asthmakinder, die sie betreut. Und jede Ausbildung muss nach drei Jahren wieder aufgefrischt werden – ein nie enden wollendes Lernen. „Da hängt man irre viel Zeit rein“, gibt sie zu. „Aber mir macht das Spaß und es ist mir wichtig, einen aktuellen Informationsstand zu haben.“

2001 fragte die Realschule Roding bei ihr an. Eine Sportlehrerin war für längere Zeit erkrankt, Evi Höcht sollte für ein Schuljahr einspringen. Ergänzende Schulsport-Ausbildungen kamen jetzt auf sie zu. Aus dem einen Jahr wurden schließlich neun, weil die Stelle wegen Lehrermangels weiterhin nicht besetzt werden konnte. „Es war eine schöne Zeit“, sagt sie, „und ich bin froh, dass ich sie erfahren durfte“.

In den Spitzenzeiten war sie neben 19 Stunden Schule noch mindestens fünf Stunden pro Woche bei ihren Gruppen. „Mama, du bist süchtig“, bekam sie da schon mal von ihren Kindern zu hören. Heute leitet sie neben ihren Handicap-Kids und der Asthmasportgruppe noch eine Damensportgruppe und Seniorengruppen in Wassergymnastik. Und das hält sie selbst natürlich auch fit: „Mein Arzt hat mir bestätigt, dass dieses kontinuierliche Sporttreiben eine Basis für meine Gesundheit schafft. Und durch all diese Aktionen habe ich in jeder Beziehung sehr viel persönlichen Gewinn und damit eine große Bereicherung für mein Leben“, sagt Evi Höcht. Klar, dass der Termin für die nächste Ausbildung bereits steht.



Manchmal wäre ich gerne ...

Etwas geduldiger und gelassener.

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ...

Sind die Regentalauen, wo Mensch und Tier leider zunehmend vom rasenden Autoverkehr gestört werden.

Mit einem Euro kann man ...

1 Kugel Eis beim Italiener kaufen.

Name	Prof. Dr. Reinhard Höpfl
Geburtsort	Cham
Wohnort	Haid a. Bühl
Geburtsjahr	1947
Beruf	Physiker
Funktion	Präsident der Hochschule Deggendorf

„Beinahe wäre ich Pfarrer geworden“

Dr. Reinhard Höpfl erzählt von Zufällen im Leben, Zusammenarbeit mit der NASA und wahr gewordenen Träumen

Dass der Erfolg manchmal durch Zufälle kommt, hört man oft. Beim Präsidenten der Hochschule Deggendorf, Prof. Dr. Reinhard Höpfl, war es tatsächlich so: Die Bildungsrevolution ermöglichte ihm auf dem zweiten Bildungsweg Abitur und Studium – „Sonst wäre ich jetzt wahrscheinlich Nebenerwerbs-Landwirt“, sagt er.

Wenn Reinhard Höpfl beginnt, von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen, fühlt man sich wahrhaftig in die Zeit zurück versetzt: Man sieht ihn vor sich, als Siebenjährigen, der davon träumt, Lokomotivführer oder Fernfahrer zu werden. Als 14-Jährigen, der mit traurigem Blick seinen Freunden nachwinkt, die auf weiterführende Schulen gehen dürfen, während seinen Eltern das Geld dazu fehlt. Die sehen auch keine Notwendigkeit dafür, schließlich soll ihr Sohn einmal den Bauernhof in Haid am Bühl erben und schon in jungen Jahren kräftig mit anpacken.

Doch der Sohn hat anderes vor: Er will verstehen und lernen, das Abitur machen und studieren. Aber ohne Geld auf die Oberrealschule gehen? Das ist in der damaligen Zeit nur möglich, wenn man Pfarrer werden will. „Das hätte ich sogar in Kauf genommen“, lacht der Hochschulpräsident und man glaubt es ihm, sieht ihn wieder als Teenager, der mit sich hadert. Er, der so wissbegierig ist und sich so sehr für all die Dinge interessiert, die die Welt in ihren Bahnen halten, er soll Pfarrer werden und alles einfach als gottgegeben hinnehmen anstatt zu hinterfragen? Andererseits könnte ihm das Abitur ganz neue Möglichkeiten eröffnen.

Wie es der Zufall so will, wird ihm die Entscheidung abgenommen: Durch die Bildungsrevolution, die gerade die ersten Erfolge verbuchen kann, tun sich dem jungen Mann plötzlich ganz neue Wege auf: „Ich ging in Cham auf die Berufsaufbauschule, konnte dort die mittlere Reife machen und ging anschließend zur Bundeswehr, wo ich mich autodidaktisch aufs Abitur vorbereitet habe.“

Innerhalb von zwei Jahren habe ich dann in München mein Abitur nachgeholt und parallel dazu bereits Politik an der Hochschule studiert.“ Da ist es wieder: Dieses Schmunzeln, diese Freude, mit der Reinhard Höpfl an die Zeit damals zurückdenkt. Nun ist es ein 21-Jähriger, den man sich lebhaft vorstellen kann. Er pendelt zwischen Uni und Schule, zwischen Bibliothek und Schreibtisch und man sieht ihn abends noch schnell zur Sprachenschule hetzen. Denn Englisch will er auch noch lernen.

Und weil das alles noch nicht genug war, studierte Reinhard Höpfl schließlich Mathematik und Physik. 1976, mit Physik-Diplom in der Tasche, ermunterte ihn sein Professor zu promovieren. Und wie es der Zufall so wollte, hatte gerade die Uni in Bayreuth eröffnet und der Professor brauchte dringend wissenschaftliche Mitarbeiter. Normalerweise bekommt man eine solche Stelle nur, wenn man bereits einen Dokortitel hat – in diesem Fall hatte Reinhard Höpfl einfach Glück – und so ging es weiter: Wegen seiner Eltern kam er dann als Dr. Reinhard Höpfl zurück nach Cham und überlegte, in den Lehrerdienst einzutreten. „Aber als ich so durch die Gegend fuhr, habe ich das geodätische Observatorium in Wettzell entdeckt“, sagt er. „Ich habe mit dem Leiter dort gesprochen und es stellte sich heraus, dass sie gerade jemanden im Physik-Bereich suchten.“

Nach acht Jahren gab es eine Stelle an der Fachhochschule in Regensburg zu besetzen. „Dort bin ich dann Professor geworden“, sagt er – und erzählt begeistert von der Zeit, in der er sogar mit der NASA zusammengearbeitet hat. 1994/95 sind dann eine Reihe von Fachhochschulen in Bayern gegründet worden und so kam Prof. Dr. Reinhard Höpfl zu seiner heutigen Funktion als Präsident der Hochschule Deggendorf. Und auch heute ist die Zeit des Träumens noch nicht vorbei: „Man hat immer neue Träume. Ich habe noch viel vor!“ sagt er – und dieses Mal muss man den fröhlichen Mann mit dem Leuchten in den Augen nicht in der Vergangenheit suchen.



Mit einem Euro kann man ...

eine 1-Euro-Fa. kaufen

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

starke Unternehmensstrukturen wirken

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

Wettzell

Name	Ingrid Mühlbauer
Geburtsort	Öhringen bei Stuttgart
Wohnort	Blätterberg/Furth im Wald
Geburtsjahr	1953
Beruf	Hausfrau und (Pflege-)Mutter

„Einen Rucksack voller Probleme haben sie dabei“

Ingrid Mühlbauer erzählt von feinen Unterschieden, überfüllten Einkaufswägen und ganz viel Liebe

Er ist der Mittelpunkt des Hauses: Stark und massiv steht er da, als wäre er angewachsen. Er hat schon viel erlebt und weiß unzählige Geschichten zu erzählen. Egal, wer im Hause der Mühlbauers aus und ein ging, geht und gehen wird: Der große Tisch in der Stube begleitet jeden.

Ingrid Mühlbauer sitzt dort und denkt an ihre Kindheit zurück. Sie ist als Einzelkind bei Adoptiveltern aufgewachsen. Nichts hat sie sich sehnlicher gewünscht als Geschwister. „Großfamilien mit vielen Kindern fand ich immer toll“, schwärmt sie. Nun hat sie selber eine: Sechs eigene Kinder und ein ganzes Haus voller Pflegekinder – mal mehr, selten weniger. Ingrid Mühlbauer ist Bereitschaftspflegemutter.

Das bedeutet: Sie muss 24 Stunden am Tag erreichbar sein. Wenn ein Kind ganz plötzlich aus seiner leiblichen Familie herausgenommen werden muss. Und das passiert öfter als man vermuten würde. „Das geht oft innerhalb einer Stunde“, sagt sie. Und es ist nicht leicht. Nicht für das Kind, und auch nicht für die leibliche Mutter. „Aber wenn das Kind dann da ist und die Leute vom Jugendamt weg sind, nehme ich es zu mir, tröste, gebe Zuwendung und lenke es ein bisschen ab“, sagt sie. „Außenstehende glauben immer, dass es so schlimm ist, wenn man das Kind aus seinem Umfeld heraus reißt. Aber es kehrt ja in die Ruhe ein und die meisten sind schon nach zwei Stunden ganz entspannt und erholen sich schnell.“

Die eigenen Kinder sind längst erwachsen, aber auch für sie war es etwas ganz besonderes, so viele Geschwister zu haben. „Meine Kinder sagen alle, dass sie eine schöne Kindheit hatten. Natürlich hat es Eifersüchteleien gegeben, aber nicht anders wie in ganz normalen Familien eben auch“, lacht die Profi-Mami.

Und als das kleinste Pflegekind dazu kommt und Ingrid Mühlbauer mit „Mama“ anspricht, erklärt sie: „Es ist der letzte Buchstabe, der den Unterschied ausmacht. Ich bin für meine Pflegekinder die Mama, aber es gibt normalerweise auch immer eine Mami – die leibliche Mutter.“

Auch Ingrid Mühlbauers Leben ist nicht immer geradlinig verlaufen. Mit vier Monaten kam sie zu den Großeltern nach Willmering, mit drei Jahren dann zu ihren Adoptiveltern. „Meine leibliche Mutter ist für mich nur eine Bekannte“, sagt sie. „Aber ich bin ihr sehr dankbar, dass sie den Schritt gemacht hat und mich abgegeben hat. Bei ihr hätte ich es nicht gut gehabt“, sagt sie und schließt an: „Es ist für jede Mutter ein schwerer Schritt, ihr Kind abzugeben. Deshalb darf man diese Frauen nicht verurteilen.“

Aber auch sie selbst hatte oft mit Vorurteilen zu kämpfen. Ihre leiblichen Kinder wurden oft auf die große Familie angesprochen: „Deine Mama, wie viele Kinder hat’s denn jetzt schon wieder?“ war da noch harmlos. „Und das Wagerl beim Aldi“, schmunzelt sie, „das ist eben immer randvoll. Genauso wie der VW-Bus.“ Da ist es auch kein Wunder, dass bei Mühlbauers alles ein bisschen größer ist: Es gibt zwei Gefriertruhen, zwei Herde und nur XXL-Töpfe. Und Wurst wird nur kiloweise eingekauft.

Aber wenn es Weihnachten wird, dann reicht selbst der große Tisch in der Stube nicht mehr. Dann müssen Ingrid Mühlbauer und ihr Mann anbauen. Zum großen Familienfest am ersten Weihnachtsfeiertag kommen nämlich über 20 Leute: die Kinder mit Partnern und die Enkelkinder.

Mein größtes Vorbild ist ...

Vorbilder sind für mich die Menschen, welche Hilfsbereitschaft, Ruhe, Zufriedenheit und Frohsinn ausstrahlen!

Mut macht mir ...

immer wieder mein Glaube und das Gefühl gebraucht zu werden!

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

eine Sitzebank an einem ruhigen Feldweg mit Blick über den ganzen Drachensee!



Name	Christiane Schleyerbach-Breu
Geburtsort	Regensburg
Wohnort	Miltach
Geburtsjahr	1959
Beruf	Keramikmeisterin und Schlossverwalterin

„Haferl um Haferl für das Schloss“

Christiane Schleyerbach-Breu erzählt von Keramik, Goldtöpfen im Schlossgarten und einem etwas anderen Mauerfall

Es war einmal ein junges Mädchen. Es lebte glücklich und zufrieden auf einem Bauernhof und träumte wie viele andere von einer sorglosen Zukunft. Die Welt stand ihm offen, doch dann trafen seine Eltern einen folgenschweren Entschluss: Sie kauften ein verwahrlostes Schloss fern der Heimat und steckten all ihre Energie in die Renovierung. Das Mädchen, inzwischen zur jungen Frau geworden, musste lange Zeit alleine dort verbringen und war darüber sehr unglücklich.

Die Rede ist von Christiane Schleyerbach-Breu. Mit ihrem Mann und ihrer Tochter lebt sie noch immer auf Schloss Miltach. Die beiden erwachsenen Söhne sind bereits ausgezogen. Wie eine Schlossherrin sieht sie aber nicht aus – und so verhält sie sich auch nicht. Ihr Beruf ist nämlich Keramikmeisterin. Ganz bescheiden, ja fast zurückhaltend, erzählt sie von dem langen Weg, heimisch zu werden im anfangs so ungeliebten Schloss. Wie sie mit ihrem Mann Stück um Stück geschafft hat, wie sie allen Rückschlägen zum Trotz immer weiter gemacht haben.

Und im Gegensatz zu früher gefällt es ihr mittlerweile in ihrem Domizil. „Es war ein Glück, dass ich hier meinen Mann kennengelernt habe“, sagt sie. „Sonst hätte ich es nicht sehr lange ausgehalten.“ Aber trotz Mann war das Heimischwerden in Miltach ein langer Entwicklungsprozess für die aus einem Bauernhof bei Beratzhausen stammende Frau: „Erst seit etwa zwei Jahren habe ich diesen Prozess wirklich abgeschlossen und fühle mich endlich angekommen.“

Als die Eltern 1979 das heruntergekommene, etwa 2.000 qm große Schloss kauften und renovierten, sollte es ursprünglich ein Ort der Besichtigung und des Verkaufs sein. Ihre Tochter hat dem noch viel mehr hinzugefügt. Heute hat das Schloss strikt getrennte Bereiche, Privaträume und öffentliche Räume. „Im Erdgeschoss leben wir, da sind die Zimmer relativ niedrig. Das spart Heizkosten“, lacht die blonde Schlossbesitzerin. Im Obergeschoß befinden sich die Ausstellungs- und Veranstaltungsräume und sogar eine kleine Kapelle. Die Schlossherren machen regelmäßig Führungen für Besuchergruppen, bieten im Jazzkeller tolle Veranstaltungen und kümmern sich nebenbei ganz selbstverständlich um den Erhalt des Schlosses. Viel Zeit verbringt die Schlossherrin in ihrer Töpferei; nicht zu

letzt betreibt sie den Schlossladen mit vielen ihrer Werke, „hauptsächlich Gebrauchsgegenstände“. Gerne würde sie zudem Kunst machen wie ihre großen Vorbilder Marc Chagall oder Pablo Picasso, die sich auch mit Keramik-Werken einen Namen machten.

„Man lebt hier immer mit einem Blick in die Vergangenheit“, sagt Christiane Schleyerbach-Breu. „Ich kenne mittlerweile viele Schicksale, die sich hier ereignet haben. Oft kommen die Menschen auf mich zu und erzählen mir, welche persönliche Geschichte sie mit dem Schloss verbinden.“ Das prägt. Aber die Menschen helfen auch immer wieder, die Zweifel der Wahl-Miltacherin zu überwinden: „Es ist meine persönliche Definition von Erfolg, wenn ich von Besuchern oder Kunden Komplimente bekomme. Der Erhalt des Schlosses, sein geschmackvolles Ambiente, das stilvolle Warensortiment und das reichhaltige Kulturangebot werden immer wieder mit Lob bedacht.“

Als 2002 ein großer Teil der alten Gartenmauer plötzlich einstürzte, standen die Schlossherren vor einem riesigen Problem. Aber mit harter Arbeit und der innigen Bitte an die Rest-Mauer, stehen zu bleiben, sorgten sie für einen Wiederaufbau. „Das war unser ganz persönlicher Mauerfall“, lacht die Keramikmeisterin und ist gleichzeitig erleichtert, dass sie diese finanzielle Belastung gemeistert haben. Sie sei damals sogar angesprochen worden, wie viele Haferl sie in ihrer Keramikwerkstatt eigentlich drehen musste, um die Mauer zu bezahlen. „Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht.“

Und wie endet das Märchen von dem einsamen Mädchen? Nun, es hat seinen Platz im Leben gefunden. Es wollte und konnte trotz Schloss keine Prinzessin werden, sondern ist immer seinen Wurzeln treu geblieben. Aber die Geschichte ist damit noch lange nicht zu Ende. Denn der Weg geht noch weiter: „Wenn ich irgendwann einmal Zeit haben sollte, dann will ich mich nur der Kunst widmen und Keramik für Ausstellungen anfertigen“, sagt die Schlossherrin. Und vielleicht findet sie ja doch noch den geheimnisvollen Goldtopf, der, so die Sage, im Schlossgarten vergraben sein soll. Wer weiß, im Märchen ist schließlich alles möglich.

Meine Berufsbekleidung ist ...

Alte Jeans und T-Shirt - alles was schmutzig werden darf

Samstagabend mache ich meistens ...

Hilf bei im Garten

Manchmal wäre ich gerne ...

unsere Hauskate - den ganzen Tag schlafen ...



Name	Thomas Mühlbauer
Geburtsort	Bad Kötzing
Wohnort	Liebenstein
Geburtsjahr	1971
Beruf	Hotelier und Springreiter

„So etwas funktioniert nur mit dem passenden Partner“

Thomas Mühlbauer erzählt von goldenen Toren, Schicksalsschlägen und Kopfbedeckungen

Thomas Mühlbauer sitzt an einem Tisch im neuen Restaurant seines Hotels. Der Raum ist noch nicht für Gäste geöffnet. Alles riecht ganz neu. Und trotzdem ist schon Leben drin. Es ist die Mischung, die die Einrichtung so gemütlich macht. Die Mischung aus modernen Elementen und Naturmaterialien. „Wir möchten unserem bayerischen Stil treu bleiben und mit der Zeit gehen“, sagt der Hotelier. Ein Spagat, den auch der Landkreis Cham bewältigen muss. „Hut ab!“ sagt Thomas Mühlbauer. „Hut ab vor den vielen erfolgreichen Firmen hier.“

Im Moment hat er zwar keinen Hut auf, aber wer mit wachsamem Blick durchs Hotel geht, weiß ganz genau, wie der Junior-Chef mit Kopfbedeckung aussieht: Er ist nämlich ein äußerst erfolgreicher Springreiter. Im Pokalzimmer glänzt und glitzert es von allen Seiten. Preise über Preise. „Und das sind noch längst nicht alle“, schmunzelt er. Erst 2009 war er mit seiner Mannschaft Dritter bei den Europameisterschaften, als Junior-Reiter holte er sogar Gold. Auf der ganzen Welt ist er schon herumgekommen und hat so einiges erlebt.

„Der Zeitplan der Turniere erlaubt es oft, sich auch einmal die Gegend anzusehen“, erzählt er. Kein Wunder, dass er neben vielem Beeindruckenden auch viel Elend gesehen hat. Besonders berührt haben ihn die Gegensätze bei einem Turnier in Caracas: „Draußen in den Slums liegen die Kinder auf der Straße. Und dann geht man durch ein goldenes Tor in den Turnierbereich und betritt eine völlig andere Welt.“ Solche Momente sind es, in denen ihm immer wieder klar wird, wie schön es doch zu Hause ist. Auch wenn Cham niemand kennt, „draußen in der Welt“, sagt er. „Da muss man dann schon ein wenig nachhelfen. Aber immerhin sagt vielen mittlerweile der Begriff Bayerischer Wald etwas“.

Wie kann das funktionieren, eine erfolgreiche Springreiter-Karriere hinzulegen und ebenso erfolgreich ein Wellness-Hotel zu leiten? Familie heißt das Zauberwort. In den 70er Jahren hat der Vater mit einem kleinen

Wirtshaus und zwei Fremdenzimmern angefangen und immer weiter ausgebaut. Parallel dazu verlief die Reiter-Karriere des Thomas Mühlbauer. Mit sechs Jahren fing er an und bekam bereits mit 15 das große goldene Reitabzeichen. Bei den Turnieren in der Kinder- und Jugendzeit war er immer der Jüngste. Dass er einmal das Hotel vom Vater übernehmen würde, war ihm schon immer klar. Aber nicht, weil sein Vater das so wollte, sondern weil es sein eigener Wunsch war. Aber erst als er vor über zehn Jahren seine Frau kennenlernte, hatte er die letzte Sicherheit dafür. „So etwas funktioniert einfach nur mit dem passenden Partner“, sagt er glücklich.

Neben seiner Frau und ihm arbeiten auch seine Eltern, die Schwestern und die drei Tanten im Hotel und machen es ihm so möglich, regelmäßig auf Turniere zu fahren oder zu fliegen. „Es kommt öfter vor, dass sich Turniere mit besonderen Ereignissen im Hotel überschneiden. Aber dank meiner Familie kann ich immer das Wichtigere von beiden machen“, sagt er. „Und wenn es die Zeit zulässt, kommen meine Frau und unsere beiden Söhne auch mal mit.“

Es ist ein Weg, der immer weiter nach oben geht. Was sind die nächsten Ziele? Vielleicht Olympia? Immerhin gab es schon einmal eine Nominierung. „Ich lasse das alles auf mich zukommen“, sagt Thomas Mühlbauer ein wenig traurig. „Seit meine Schwester vor drei Jahren ganz plötzlich an Leukämie gestorben ist, setze ich mir keine Ziele mehr“. Aber ein kurzfristiges Ziel gibt es: Heute geht es mit Max, seinem älteren Sohn ins Kino. Der will im übrigen Profi-Fußballer werden und interessiert sich so gar nicht fürs Reiten. Eine Kopfbedeckung trägt er aber trotzdem. Denn es ist kalt draußen.



Samstagabend mache ich meistens ...

Hotel oder Turnier

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

tolle Menschen hier leben

Mein größtes Vorbild ist ...

mein Vater

Name	Siegfried Iglhaut
Geburtsort	Völling
Wohnort	Völling
Geburtsjahr	1952
Beruf	Angestellter der Bundeswehr in der Freistellungsphase

„500 Kilometer auf der blanken Eisplatte unterwegs“

Siegfried Iglhaut erzählt von Behelfsunterkünften, Konvois zur Faschingszeit und der Ellbogengesellschaft

Wenn andere Freizeit haben, macht er Zusatzausbildungen. Wenn andere Fasching feiern, ist er in die Ukraine unterwegs. Wo andere Geld verdienen, arbeitet er ehrenamtlich. Andere haben Familie, er hat keine Zeit dafür. Und trotzdem: „Ich habe alles richtig gemacht“, sagt Siegfried Iglhaut glücklich.

Seit seiner Jugend ist er beim Bayerischen Roten Kreuz (BRK) und seit 2007 Bereitschaftsleiter der Bereitschaft Cham II. Wann immer Not am Mann oder Hilfe gefragt ist, ist Siegfried Iglhaut zur Stelle. Ohne Wenn und Aber. „Mir macht das Spaß, den Menschen zu helfen“, sagt er.

Ein Erste-Hilfe-Kurs habe 1972 sein Interesse am BRK geweckt. „Je nachdem, welche Schiene man einschlagen will, gibt es dann verschiedene Ausbildungen“, erzählt er. Unter der Woche war er in der Arbeit, als Angestellter bei der Bundeswehr, und am Wochenende war er die meiste Zeit für die Bereitschaft tätig. „Viele Stunden sind das schon“, gibt er zu. Und wenn man dann noch Bereitschaftsleiter werden will, muss man zusätzlich viele Kurse absolvieren, um die nötigen Qualifikationen zu erlangen. „Bereitschaftsleiter zu werden, das habe ich ja gar nicht vorgehabt“, sagt Siegfried Iglhaut. „Aber dann ist es halt so gekommen“.

Dass er auf seinen Einsätzen nicht nur Schönes erlebt, versteht sich von selbst. „1990 waren wir im Konvoi nach Rumänien unterwegs“, erzählt er. „Die Hygienezustände in den Krankenhäusern dort waren katastrophal. Es war erschreckend für mich, dass es so was in der heutigen Zeit überhaupt noch gibt“, sagt er kopfschüttelnd.

Seit 1996 fährt er einmal jährlich mit einem Konvoi in die Ukraine. Mit dabei sind viele medizinische Geräte und Päckchen für die Waisenkinder. „Früher sind wir immer zur Faschingszeit gefahren, aber nun starten wir meistens im Mai. Es ist uns nämlich schon passiert, dass wir bis Kiew auf der blanken Eisplatte unterwegs waren“, sagt er.

Die Freude, die er den Menschen mit dieser Arbeit macht, sei unbezahlbar. Ein Ereignis hat sich ganz besonders in sein Gedächtnis eingebrannt: 1989 war es, als mitten in der Nacht ein Anruf kam. „In wenigen Stunden kommen ein paar hundert Übersiedler aus der DDR“, hieß es da. In Windeseile bereiteten Siegfried Iglhaut und seine Kollegen eine Behelfsunterkunft im unterirdischen Krankenhaus Roding vor, richteten Kleider- und Hygieneartikelpenden her und kontaktierten Ärzte, um den 700 Menschen eine möglichst angenehme Ankunft zu ermöglichen. Eine Woche lang versorgten sie die Übersiedler, bevor sie auf weitere Lager verteilt wurden. „Eine Familie wollten sie trennen“, sagt Siegfried Iglhaut. „Die haben uns angefleht, ihnen zu helfen“ – was sie natürlich taten.

Auch aus seinen Zeiten bei der Bundeswehr weiß er noch, was richtiger Zusammenhalt bedeutet. „Da hat jeder dem anderen geholfen“, sagt er. „Die heutige Ellbogengesellschaft mag ich überhaupt nicht: Wenn's nicht gleich so passiert, wie man will, dann wird gleich geschimpft. Manchmal muss man eben Geduld haben“.

Seit drei Jahren kann er sich nun endlich ganz dem BRK widmen: „Es gab bei der Bundeswehr so eine Regelung, wo man mit 55 gehen kann. Da hab ich mich gleich gemeldet“, lacht er. Jetzt hat er noch mehr Zeit, die er opfern kann, um andere glücklich zu machen.



Mut macht mir...

Die Zusammenarbeit mit Kollegen

Manchmal wäre ich gerne ...

Nikolaus

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

Burg Falkenstein

Name	Annegret Hoch
Geburtsort	Cham
Wohnort	München
Geburtsjahr	1969
Beruf	Bildende Künstlerin

„Malerei ist meine Sprache“

Annegret Hoch erzählt von Provokation, Bodenhaftung und knieumspielenden Rücken

Eine zierliche Frau mit roten Haaren steht mitten in New York und ist ganz ausgefüllt von einem Gefühl: Genugtuung. „Ich komme aus dem Landkreis Cham“, denkt sie sich. „Und jetzt bin ich hier, in NEW YORK!“ Und man kann ihr förmlich ansehen, wie sehr sie das genießt.

2008 erhielt Annegret Hoch, die in Furth im Wald aufgewachsen ist, das begehrte USA-Stipendium des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Und obwohl es nicht die erste Auszeichnung für sie war, so war es doch eine der wichtigsten. Denn die Künstlerin hat während ihres Studiums am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, als Hinterwäldler abgestempelt zu werden. Umso schöner, wenn sie es jetzt allen gezeigt hat.

Künstlerin wird man nicht von heute auf morgen: „Ich habe schon immer gezeichnet und gemalt“, sagt sie. „Das war mein Grundbedürfnis. Ich hab schon als zweijähriges Kind auf jedem Foto einen Bleistift in der Hand.“ Und so ging es weiter: „In der Grundschule haben alle Leute meine Bilder bewundert“, erzählt sie. Mit 14, als sie zwischendurch Interesse am Nähen zeigte, überlegte sie, ob sie vielleicht Designerin werden wollte. „Aber ich merkte, dass es nicht lebenswichtig war, ob der Rock knieumspielend oder länger war“, lacht sie. Die Eltern ihrer besten Freundin aber, die hatten Gemälde in ihrem Haus. Das hat sie beeindruckt. Und die Kunstlehrer am Gymnasium haben sie gefördert. So dass sie schließlich an der Akademie der bildenden Künste in München landete.

„Das ist ein solch beeindruckendes Gebäude. Da fühlt man sich ganz klein, wenn man eintritt“, sagt sie. Sie habe sich nicht einmal in der Mitte des Ganges gehen trauen und festgestellt, dass die Menschen dort ein bisschen über dem Boden schwebten. Nichts für eine bodenständige, dialekt-

sprechende Furtherin, dachte sie sich – und flüchtete an die Universität Regensburg, um erst einmal Lehramt für Kunsterziehung zu studieren. „Das war mein Grundstock, dort habe ich das nötige Selbstvertrauen getankt“, sagt sie.

Drei Semester und einen Auslandsaufenthalt in Frankreich später kam sie zurück. Weitere Auslandssemester folgten: Frankreich, Italien, England, USA – „Ich hab mir ein Stück weit die Welt angeschaut“, lächelt Annegret Hoch. 2000 machte sie ihr Diplom. Sie lebt und arbeitet noch immer in München. „Meine Malerei beschäftigt sich mit Farbraum und bildet nicht ab“, erklärt sie. Deshalb sei sie oft belächelt worden, ja teilweise sogar wild beschimpft. „Es ist unglaublich, aber diese Art von Kunst provoziert die Leute“, sagt sie. Dabei möchte sie gar nicht provozieren: „Ich sehe die Malerei als Angebot. Und sie ist meine Sprache. Deshalb unterbreche ich bei solchen Vorfällen meine Arbeit und erkläre, was ich mache. Dann merken die Leute, dass da auch etwas dahinter steckt.“

Auch der Landkreis Cham hat mehr zu bieten, als sie anfangs vermutet hätte. Deshalb kommt sie immer wieder gerne hierher. „Als Jugendliche ist mir nie aufgefallen, wie schön die Landschaft ist“, lacht sie. Sie ist dankbar, dass sie durch ihre Heimat ihre Bodenhaftung erhalten hat. „Der Dialekt erdet die Menschen und macht sie individuell“, sagt sie. Und als Individuum, das hat Annegret Hoch bewiesen, kann man es überall schaffen – ob in Cham oder in New York.



Mit einem Euro kann man ...

einem Straßenmusiker Freude machen

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

5000... viele Chancen

Mein Lieblingsplatz
in der Region Cham ist ...

die Wolframstinde

Name	Liane Klimek
Geburtsort	Nürnberg
Wohnort	Waffenbrunn/Obernried
Geburtsjahr	1960
Beruf	Leiterin der Seniorenbetreuung Herbstblatt

„Nicht von A nach B, sondern erst mal über Y“

Liane Klimek erzählt von Kampfegeist, Kuchen und ihrem Auswandern in die Oberpfalz

30 Jahre war sie jung, als die Nürnbergerin Liane Klimek auf eine Zeitungsannonce aufmerksam wurde: Ein alter Bauernhof im Landkreis Cham war zu verkaufen – total heruntergekommen und renovierungsbedürftig. Von allen Seiten hieß es nur: „Tu’s nicht!“ Aber bei ihrer ersten Besichtigung war ihr klar: „Genau das ist er!“ – denn man konnte den Arber sehen.

„Ich hatte schon immer ein Faible für Antikes“, schmunzelt die dunkelhaarige Frau und trommelt mit ihren Fingern auf den Tisch. „Zwei alte Pferde, ein altes Bauernhaus, meine alte, gelbe Ente...“ Und natürlich das Herbstblatt – ihre Seniorenresidenz in Rötz, die sie mit sehr viel Kreativität und Liebe zum Detail aufgebaut und eingerichtet hat.

Wer das Herbstblatt betritt, spürt und sieht schnell, dass dieses Haus etwas ganz Besonderes ist. Zaubhafte Fotos zieren die Wände im Eingangsbereich. Fröhlich lachende alte Menschen. Aus der Küche kommt eine Betreuerin mit einem Tablett: „Da hat uns schon wieder jemand Kuchen gebracht!“ Liane Klimek lässt sich ein Stück schmecken und erzählt: „Ich habe mir bei der Gestaltung des Herbstblattes vorgestellt, wie ich es haben wollen würde, wenn ich alt bin. Und da dachte ich mir dann: Ich will es kuschelig und heimelig haben. Nicht dieser Faktor Altenheim, weg von den Standards und Akkordpflege! Deshalb war es mir wichtig, etwas Kleines und Transparentes zu schaffen. Und das ist gar nicht leicht durchzusetzen, denn Bürokratie und Strukturen binden uns die Hände. Aber in diesen Dingen bin ich eine Kämpferin!“

Für seine Träume muss man eben kämpfen. „Meine Oma würde sich im Grab umdrehen, wenn sie wüsste, wie viele Schulden ich hierfür gemacht habe! Früher sagte sie mir immer, ich könne die Welt nicht verändern. Die Welt vielleicht nicht, aber einen kleinen Teil davon“, sagt Liane Klimek. Vor kurzem hat ein Angehöriger das Herbstblatt als gallisches Dorf bezeichnet. „Und ich bin dann wohl der Asterix?“ fragt die Leiterin. „Na, Hauptsache nicht der Obelix – wobei, wenn das mit den Kuchen hier so weitergeht...“

Noch immer hält sich hartnäckig ihr charmanter fränkischer Dialekt – aber unterfüttert von eindeutig oberpfälzischem Vokabular: „Ich bin eine Mischung aus fränkisch, oberpfälzisch und hochdeutsch“, lacht sie. Heute kann ihr keiner mehr etwas vormachen: Sie versteht jedes Wort. Aber anfangs tat sie sich sehr schwer: „Als ich nach Waffenbrunn kam, habe ich die Sprache nicht verstanden. Ich fühlte mich, als wäre ich ausgewandert. Zwischendurch hab ich mir mal gedacht: Was mach ich hier eigentlich? Das ist das Ende der Welt!“. Da muss sie selbst lachen und fügt sofort an: „Mittlerweile hat sich im Landkreis so viel getan. Ich möchte nirgendwo anders leben, denn hier ist meine Heimat.“

Und das Herbstblatt ist zur letzten Heimat für 15 Bewohnerinnen geworden. Mehr möchte Liane Klimek nicht aufnehmen, sonst bleibt nur Zeit für Standard-Pflege – und das ist ihr ein Graus. Stattdessen dürfen sich die betagten Damen über viel Aufmerksamkeit freuen: Offene Bereiche zu Küche und Wohnzimmer lassen die Menschen am Leben teilnehmen, wie sie es von zu Hause gewohnt waren. „Einer für alle und alle für einen“, lacht Liane Klimek. Wie in einem gallischen Dorf eben.

Wenn sie zurück blickt, denkt sie auch an die Mühen: „Wer so etwas plant, muss sich auf viel Arbeit vorbereiten. Der Weg führt nicht direkt ans Ziel, sondern man muss viele Umwege einplanen. Aber mit eisernem Willen ist jeder Traum zu erfüllen. Und irgendwann will man von dem Kuchen, den man sich gebacken hat, auch ein Stückchen abbeißen.“ Sagt’s, schmunzelt und blickt auf den leeren Teller vor sich.

Manchmal wäre ich gerne ... unsichtbar

Mut macht mir ...

Gerechtigkeit
 Meine Oma sagte schon als ich noch ein kleines Mädchen war: Du kannst diese Welt nicht ändern, aber wenn wir immer nur denken, dass es nicht geht, bleibt es bei allen Gedanken, dadurch ändert sich nichts.

Mit einem Euro kann man ...

wenn man ihn teig. nimmt: Kinder in
 Wirklich an man Ländern eine Schulbildung finanzieren



Name	Christian Kappenberger	Bernd Bayerköhler
Geburtsort	Furth im Wald	Schwandorf
Wohnort	Chamerau	Bad Kötzing
Geburtsjahr	1968	1964
Beruf	Sportpädagoge M.A.	Dipl.-Betriebswirt

„Wir sind nie müde geworden“

Christian Kappenberger & Bernd Bayerköhler erzählen von Hirschmalz, abendlichen Eulenflügen und Spielplätzen für Erwachsene

Wenn der homo sapiens zum homo ludens – der denkende Mensch zum spielenden Menschen – wird, dann stecken nicht nur schlaue Wissenschaftler mit ihrer Theorie, sondern oft auch zwei Männer dahinter: Christian Kappenberger und Bernd Bayerköhler. Denn die beiden bauen Spielplätze für Erwachsene. Und das äußerst erfolgreich.

Mit inzwischen 39 festen und über 100 freien Mitarbeitern, sieben Standorten und zwei Tochtergesellschaften – der „Erlebnis Gastronomie GmbH“ sowie der „Akademie Adrenalinovych Zazitku s.r.o.“ im benachbarten Tschechien – hat sich die Erlebnis Akademie mehr als nur etabliert. Sie hatte bereits Sportlergrößen wie Maria Riesch, Magdalena Neuner, Felix Neureuther oder die Mannschaft des VfL Bochum zu Gast – „und in dieser Saison sind sie nicht mal abgestiegen“, lacht Bernd Bayerköhler. In nunmehr zehn Jahren haben die beiden die Hochseilparks in Lam, Schönberg und Waldmünchen, das Kletter- und Outdoorzentrum in Mitterfels, die Skisprungschanze in Neukirchen und den Adventure-Parcours im Silberbergwerk Bodenmais auf- und ausgebaut und bieten allen Sport- und Spielbegeisterten im privaten oder beruflichen Rahmen außergewöhnliche Teamtrainings und Erlebnispädagogik.

In den ersten Jahren waren die beiden fast jeden Tag draußen. „Jetzt bin ich viel im Büro, aber manchmal stehe ich unter den Kletternden im Hochseilpark“, sagt Bernd Bayerköhler. „Dann höre ich einfach zu, was die Leute sagen und freue mich, dass es ihnen Spaß macht“. Christian Kappenberger ergänzt: „Es zeigt uns einfach, dass wir etwas richtig gemacht haben. Das merkt man auch daran, dass es nicht viele in Deutschland gibt, die in dieser Branche erfolgreich sind und bleiben“.

Den größten Sprung nach vorne machten die beiden mit dem Baumwipfelpfad in Neuschönau: „Jetzt geht’s von der Bezirksliga direkt in die zweite Bundesliga“, haben sie sich gedacht, als er im September 2008 nach ihren Vorstellungen und Plänen eröffnet wurde. Aber bis dahin hatten die beiden einen langen Weg hinter sich.

Beide hatten vor der Erlebnis Akademie sichere Arbeitsplätze und kein schlechtes Einkommen. Trotzdem wagten sie den Schritt in die Selbstständigkeit. Um ihre Träume zu verwirklichen – ja, das ist das eine. Aber auch, „weil wir Menschen in die Natur bewegen wollen. Weil wir neue Perspektiven bieten wollen. Weil wir den Menschen ermöglichen wollen, einmal über die eigenen Grenzen hinaus zu gehen oder ganz tief in sich selbst zu blicken“, sagt der studierte Sportpädagoge Christian Kappenberger und fügt hinzu: „Das war am Anfang sehr kitschig und spannend, aber es war zumindest so durchdacht, dass wir ein Jahr über die Runden kommen konnten.“ Vielleicht ist das auch der Grund, warum er von all seinen Standorten am meisten am ersten Hochseilpark in Lam hängt: „Da steckt am meisten Hirschmalz drin“.

Heute sind die beiden mit ihrer Erlebnis Akademie mindestens in der ersten Bundesliga angekommen. Und ein Ende ist noch nicht in Sicht: Neue Projekte sind bereits in Planung. „Wir sagen jedes Jahr: Jetzt machen wir nix mehr“, lacht Christian Kappenberger. „Aber es macht riesig Spaß, dieses Ding immer weiter spinnen zu dürfen. Wir sind einfach nie müde geworden“.

Für so viel gedankliche Investitionen braucht es Kraftorte, um neue Energie gewinnen oder einfach mal abschalten zu können. Christian Kappenberger liebt es, in den Wald zu gehen, sich auf einen Stein zu setzen und die Gedanken schweifen zu lassen. Bernd Bayerköhler nutzt die frühen Morgen- oder späten Feierabendstunden, um auf dem Kaitersberg die Einsamkeit und Stille zu genießen, nur unterbrochen durch abendliche Eulenflüge. Und jeder, der die beiden kennen gelernt hat, wird zustimmen: Selbst in der einsamsten Gegend ist der Mensch ein homo ludens – zum Spielen geboren.



Mut macht mir ...

Menschen, die ihre Visionen in die Tat umgesetzt haben und Erfolgsgeschichten schreiben.

Mit einem Euro kann man ...

viel Show für Elektrobikes kaufen!

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

es die Menschen in Ostbayern gewohnt sind anzupacken.

Name	Heribert Mühlbauer
Geburtsort	Oberviechtach
Wohnort	Furth im Wald
Geburtsjahr	1945
Beruf	Lehrer in Pension

„Es ist schön, Spuren zu hinterlassen“

Heribert Mühlbauer erzählt von Fledermausarten, Vorruhestand und warum man mit verbundenen Augen manchmal mehr sehen kann

Frühling 1964, ein Krankensaal in der Münchner Uni-Klinik: Hier liegt ein junger Mann. Er kann nichts sehen, seine Augen sind verbunden. Bei einem Unfall hat sich die Netzhaut gelöst. Der Heilungsprozess wird sich noch einige Zeit hinziehen. Aber der junge Mann resigniert nicht. Er lauscht. Von draußen klingt Vogelgezwitscher aus dem Park durchs offene Fenster herein. Es ist der fröhliche Singsang, der ihm neuen Mut gibt. Und sein Zimmernachbar bringt ihm einiges an Wissen über die gefiederten Tiere bei.

„Das war wohl der Schlüsselmoment in meinem Leben“, sagt Heribert Mühlbauer. Hilflos im Bett zu liegen und nichts sehen zu können, schärfte die anderen Sinne. Und das hat seine Neugier geweckt: „Es lässt die Menschen verarmen, wenn man an etwas vorbei geht und nicht weiß, was es ist“, sagt er. Und deshalb wollte er alles über seine Umwelt wissen.

Heute sind die Augen längst wieder in Ordnung und Heribert Mühlbauer kennt fast alle Vogelarten, die in Europa leben, weiß unglaublich viel über Pflanzen und hat alle 16 im Landkreis Cham bekannten Fledermausarten selbst entdeckt. Darauf ist er stolz – zu Recht. „Aber“, so sagt er, „man muss wissen, warum man das macht und Herzblut mit einbringen.“

Das heißt oft auch: auf andere Dinge verzichten. Der pensionierte Lehrer hätte die Möglichkeit gehabt, eine Schulleitung zu übernehmen. „Aber das habe ich abgelehnt, weil ich Naturschützer aus Leidenschaft bin“, sagt er. Sein Lehrerberuf kam ihm da sehr entgegen: Einerseits konnte er seine Zeit gut einteilen, um dem Naturschutz nachzugehen, andererseits konnte er auch im Unterricht vieles vermitteln, was ihm am Herzen lag. „Im Klassenzimmer hatten wir freie Sicht auf einen Turmfalken“, erinnert er sich. „Wir haben dann immer bestimmt, was der für Mäuse gebracht hat.“

Er legte den Grundstein dafür, dass das Rötelseegebiet heute Naturschutzgebiet ist. Denn er kaufte als Vorsitzender der Kreisgruppe Cham des Landesbund für Vogelschutz (LBV) die ersten Flächen auf. Keine einfache Angelegenheit, besonders beim Erwerb des Letten- und Angerweihergebietes bei Schloss Thierlstein. Denn dafür mussten insgesamt 750.000 DM aufgetrieben werden. „Das war DAS Ereignis“, sagt Heribert Mühlbauer. „Es war der bis dato größte Flächenankauf in Bayern für den Naturschutz und die Leute haben gesagt, Mensch, der LBV, der tut was!“

Aber er tat noch mehr: Mit der Sicherung der Drahtinsel bei Arnschwang sorgte Heribert Mühlbauer dafür, dass die alte Mühle in Nößwartling erhalten werden konnte und eröffnete darin ein Umweltzentrum. Durch jahrzehntelange wissenschaftliche Arbeit lieferte er die Grundlage für die neue Planung des Drachenseegebietes in Furth im Wald – und ging dafür sogar in Vorruhestand, um bei der Umsetzung dabei sein zu können. „Ich habe ein bisschen dazu beigetragen, dass die Wasserbauer auch Naturschützer geworden sind“, sagt er stolz.

Heute hat die LBV-Kreisgruppe Cham gut 90 Hektar Eigenflächen, auf denen seltenste Pflanzen gedeihen und hochbedrohte Insektenarten leben, die es nirgendwo anders im Landkreis gibt. Heribert Mühlbauer wünscht sich, dass sich noch mehr Menschen für die Natur begeistern. „Es ist mit das Schönste am Naturschutz, dass man es weitergeben kann“, sagt er. Und das gelingt jedem auf seine eigene Weise. Man muss nur mit offenen Augen durch die Welt gehen. Oder manchmal eben mit geschlossenen.



Mein größtes Vorbild ist ... *im Naturschutzbereich Bernhard Graimek.*

Mut macht mir ... *Alles, das positiv und optimistisch ausstrahlt.*

Manchmal wäre ich gerne ... *aber wirklich nur manchmal, noch etwas jünger.*

Name	Schwester Flavia Büglmeier
Geburtsort	Mitterfecking
Wohnort	Strahlfeld
Geburtsjahr	1939
Beruf	Lehrerin (Bachelor of Education)
Berufung	Missionsdominikanerin

„Mir bleibt genügend Farbe übrig bis in Gottes eigener Zeit“

Schwester Flavia Büglmeier erzählt von Kräutern, Begegnungen und Angst vor Kunst-Kritikern

„Roswitha, du müsstest bitte ein Zimmer neu herrichten. Die Frau von 20 ist auf 22 umgezogen. Wir haben Störfelder gefunden und die Ärmste konnte keine Nacht schlafen“, sagt Schwester Flavia Büglmeier und wendet sich sofort wieder einer anderen Aufgabe zu. Da kommt ihr wohl eine der besten Eigenschaften der Frauen zu Gute: das sogenannte Multi-Tasking. Viele Dinge gleichzeitig machen und immer alles im Kopf zu behalten, das ist ihre Stärke.

Wenn die Missionsdominikanerin von ihrem Alltag erzählt, kann man kaum glauben, was sie alles leistet. „Jetzt bin ich auch schon über 70, aber es hat sich im Grunde nichts geändert“, sagt sie. „Die Leute haben mich vor meinem 70. Geburtstag oft gefragt: ‚Ja, was machst du jetzt, wenn du 70 bist?‘ Ja, was soll ich denn tun? Einfach weitermachen!“

Mit 18 Jahren ist sie ins Kloster gegangen, war 17 Jahre im Ausland und hat mittlerweile ihre Heimat im Kloster Strahlfeld gefunden. Früher arbeitete sie als Lehrerin, seit 2003 leitet sie das „Haus der Begegnung“, ein Gästehaus auf dem Klostergelände. Sie kümmert sich dabei um Angebote, Abrechnungen, Kontakt zu den Besuchern, Bestellungen, Programmplanungen und um die – wie sie selbst sagt – Öffentlichkeitsarbeit. „Ohne Werbung würden wir es nicht schaffen, wirtschaftlich zu bleiben“. Aber das ist noch lange nicht alles: Die stets gut gelaunte Frau kümmert sich ebenso um den Klosterladen und stockt das Angebot mit vielen ihrer selbst gemachten kreativen Dinge und Kräutern auf. Sie pflegt den Kloster-Kräutergarten mit einer großen Leidenschaft und hat sich ein Fachwissen über Kräuter und deren Wirkung angeeignet. Und nicht zuletzt ist sie für ihre herrlichen Gemälde bekannt, die überall im Kloster zu finden sind.

„So schön bunt und harmonisch ist es hier bei Ihnen!“ Diesen Satz bekommt sie oft von Besuchern zu hören. „Die Leute denken wohl oft, im Kloster muss alles kahl und grau sein“, schmunzelt die Schwester. Doch das Leben ist bunt – und ganz besonders für sie. Denn sie findet ihren Ausgleich von der harten Arbeit in der Malerei. „Als Künstlerin würde ich mich nun wirklich nicht bezeichnen“, wiegelt sie ab. „Ich bin einfach Malerin. Denn ich habe erst relativ spät dazu gefunden und mir die ersten Techniken mit 50 Jahren selbst beigebracht.“ Als sie dann kurze Zeit später ihre erste Ausstellung veranstaltete, bekam sie es mit der Angst zu tun: Ich dachte mir: Hilfe, wenn jetzt ein Kritiker kommt! Ich hatte ja von Kunst eigentlich wenig Ahnung!“ Aber es kam kein Kritiker und die Ausstellung war ein voller Erfolg – sehr viele der Bilder wurden verkauft. Und das hatte sie tief in ihrem Innern gewusst und motiviert, weiterzumachen.

„Man muss die Muse haben, in sich reinzuhorchen“, weiß sie. „Die Antwort kommt immer. Und ich habe es schon oft erlebt, dass meine Intuition richtig gewesen wäre, ich mich aber nicht getraut habe, das Vorhaben auch durchzuziehen. Man lässt sich eben zu oft von anderen von seinem Vorhaben abbringen“, seufzt sie. Trotzdem kann Schwester Flavia Büglmeier stolz sein auf das, was sie erreicht hat. Denn ohne ihre Hartnäckigkeit und vor allem ihren Glauben an sich, an Gott und an den Erfolg würde im Kloster Strahlfeld heute das „Haus der Begegnung“ nicht so gut dastehen.



Mit einem Euro kann man ...

das Sparen beginnen

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

es mutige Initiatoren gibt

Mein größtes Vorbild ist ...

und bleibt Jesus Christus

Name	Gisela Sporer	Ludwig Sporer
Geburtsort	Kirchenrohrbach	Kirchenrohrbach
Wohnort	Kirchenrohrbach	Kirchenrohrbach
Geburtsjahr	1961	1957
Beruf	Bankkauffrau	Maschinenbaumeister

„Es gibt keine Probleme – nur Lösungen“

Gisela und Ludwig Sporer erzählen von Bauchentscheidungen, riesigen Spülmaschinen und einer Kampfansage

„Wir haben fünf Kinder und die vielen Wünsche und Träume lassen wir uns nicht kaputt machen!“, sagt Gisela Sporer und ihr Mann Ludwig nickt beipflichtend. Das klingt wie eine Kampfansage und wenn man ihren Erzählungen weiter lauscht, wird schnell klar: Das ist auch eine.

Die Sporer sind fleißig und erfolgreich mit ihrer Firma Umgemo, keine Frage. Und die Erfolgsgeschichte wäre es wert, viele Seiten zu füllen. Aber noch viel beeindruckender ist ihre persönliche Lebensgeschichte, ihr Schicksal und wie sie damit umgehen: Ludwig Sporer leidet an Krebs und bekommt, wie er sagt, „immer wieder TÜV für ein halbes Jahr“.

Was er so charmant ausdrückt, heißt nichts anderes als: Familie Sporer kann nicht mehr lange planen, muss die Balance zwischen Arbeit, Gesundheit und Familienleben exakt finden und darf nicht zu sehr an morgen denken, sondern muss vielmehr das Heute auskosten.

Die Diagnose kam spät, fast schon zu spät. Zu diesem Zeitpunkt lief die Firma bereits hervorragend. Viele große Unternehmen aus ganz Europa schickten ihre schmutzigen Kunststoffbehälter nach Kirchenrohrbach zur Reinigung. Viel Arbeit – und für Ludwig Sporer folgten 40 Einheiten Chemotherapie, 30 Einheiten Bestrahlung. Und die Ungewissheit. Er sagt: „Die haben mich gebraucht. Aber ich hatte nicht mal die Kraft, eine Gabel aufzuheben“. Noch am OP-Tisch hat er mit einem großen Kunden telefoniert. Dann war es erst einmal vorbei. So sehr er wollte, er konnte nichts mehr tun.

Gisela Sporer sah nicht hilflos zu, sondern schmiss den Laden kurzerhand alleine. „Man wächst ja rein in so was“, sagt sie achselzuckend. Fehlschläge? Na klar, die gab es, aber was ist das schon gegen die Krankheit ihres Mannes? „Auf dem Papier haut alles hin“, grinst sie. „Aber dann muss man eben ausprobieren und auch mal Mut haben, Bauchentscheidungen zu treffen. Das sind die besten Entscheidungen“.

Woher Ludwig Sporer die Kraft nahm, um wieder auf die Beine zu kommen, weiß er ganz genau: „Meine Tochter sagte mir im Krankenhaus, dass sie schwanger sei. Und ich wollte doch unbedingt mein Enkelkind kennen lernen!“ Mehr als das: Während der Betrieb weiterlief und er im Bett liegen musste, durfte der Opa das kleine Enkelchen in seine Obhut nehmen. „So hatte er seine Aufgabe, fühlte sich nicht unnützlich“, lächelt Gisela Sporer. „Und wir konnten weiter arbeiten.“

Wenn man sich durch die Firma führen lässt, kann man nur staunen. Die Sporer besitzen keine gewöhnliche Spülmaschine, sondern ein Gerät, das bei den meisten nicht einmal ins Wohnzimmer passen würde. 3,5 Mio. Kunststoffbehälter, -deckel und Paletten unterschiedlicher Größen reinigen sie damit im Jahr. Und die sind nicht nur sauber, sondern müssen spezielle Reinheitsgrade erfüllen. Angst wegen des Standorts Kirchenrohrbach hatten Gisela und Ludwig Sporer nicht: „Durch die B 16 haben wir eine gute Anbindung in viele Richtungen.“

Welche Richtung die Zukunft einschlagen wird, ist noch unklar. Aber aufgeben ist ein Fremdwort für die beiden: „Man kann wackeln, aber man darf nicht umfallen!“, nach diesem Motto leben sie seit Jahren in Perfektion – und wollen das auch weiterhin. „Wir machen das schon, gell Herr Sporer?“ sagt Gisela Sporer zu ihrem Mann.



Mut macht mir ...

Das jeder Tag, auch nach einer traurigen Nacht, die Sonne wieder aufgeht

Manchmal wäre ich gerne ...

20 Jahre jünger und das heutige Wissen haben

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

am Regen Fleys bei Kirchenrohrbach

Name	Uli Stöckerl	Rolf Schüler
Geburtsort	Furth im Wald	Cham
Wohnort	Furth im Wald	Furth im Wald
Geburtsjahr	1956	1963
Beruf	Naturführer	Betreiber der Erlebniswelt Flederwisch

„Die meisten werden es überleben“

Uli Stöckerl erzählt von Biopiercings, Froschkönigen und schwierigen schönen Zeiten

„Servus ich bin der Uli. Wer muss bieseln?“, begrüßt der Mann mit Strohhut und grüner Weste die erste Reisegruppe für heute. Die Führung durch seinen Wildgarten dauert eine Weile und in der Natur gibt es eben keine Toiletten. Die letzte Chance also, bevor es in die Wildnis geht. Schnell stürmen noch einige Kinder davon. Vielleicht gut so, denn sie können den Satz nicht hören, mit dem die Führung beginnt: „Die meisten werden es überleben“, sagt Uli Stöckerl. „Aber nicht alle.“

Und dann legt er los. Was nach viel Pflanzen und ruhiger Natur aussah, wird zum wilden Garten. Was sich nach langweiligen Naturkundevorträgen anhörte, wird zur actionreichen Interaktion. Uli Stöckerl isst Brennnesseln, erklärt, wie man giftige Pflanzen erkennt und warum sich ein linkswachsendes Schneckenhaus teuer auf Ebay verkaufen lässt. Er erzählt, wie Bisamratten schmecken, lässt die Kinder Salamander halten, Schlangen streicheln, Frösche küssen. „Bitte etwas länger küssen“, kommentiert er. „Damit die anderen Fotos machen können“. Nach Froschkönig Kunigundus, der noch immer auf seine Verwandlung wartet, präsentiert er Flusskrebse Hansi, der, wie er sagt, kostenlose Biopiercings macht. „Na komm“, grinst er, als ein Junge etwas erschrocken dreinblickt. „Sag aua!“

Uli Stöckerl lässt die Kinder teilhaben an den atemberaubenden Dingen, die die Natur bietet. „Ich möchte die Herzen der Kinder für die Natur öffnen“, sagt er. Und dafür gibt er alles. Fast jeden Tag ist der Naturfan in seinem 100.000 qm großen Wildgarten und schleust eine Besuchergruppe nach der anderen durch. Mittlerweile sind das etwa 50.000 Menschen im Jahr. Immer routiniert, aber auch immer mit der gleichen Begeisterung. Und wenn im Winter einmal keine Führungen möglich sind und auch sonst wenig zu tun ist, dann macht Uli Stöckerl Urlaub: „Ich fahre gerne in andere Tierparks und Zoos und schaue mir an, was die dort so machen“, sagt er. Aber maximal zwei oder drei Tage. Länger hält er es nirgends aus. Dann muss er wieder heim in seinen Wildgarten. „Ich war einmal in Kenia am Strand. Da habe ich gemeint, ich muss sterben“, sagt er kopschüttelnd.

Angefangen hat das alles mit einer Idee. Während er 15 Jahre bei der Bundeswehr war, hat Uli Stöckerl viel gegrübelt, was er später einmal machen könnte. 1990 hat er einen Anfang gemacht und noch während seiner Bundeswehrzeit den Wildgarten aufgebaut. Anfangs gab es nur die Unterwasserstation und das Geld war knapp: „Ich habe von der Hand in den Mund gelebt“, sagt er. Am schwierigsten war es im vierten Jahr: „Es war zu wenig zum Leben, aber zu viel, um aufzuhören“. Das war der Punkt, an dem er beschloss, sich seinem Wildgarten ganztags zu widmen. Auch wenn es schwierig war: „Im Nachhinein betrachtet war diese Zeit die schönste Zeit“, sagt er.

Natürlich lief nicht immer alles glatt. „Aber man lernt aus seinen Fehlern. Und perfekt wird man sowieso nie“, sagt Uli Stöckerl. „Wichtig ist nur, dass man das, was man macht, aus dem Herzen heraus macht“. Trotzdem: Alleine war das nicht zu meistern. Am meisten hat ihm sein Freund und Gleichgesinnter Rolf Schüler geholfen. Mit ihm organisiert er auch noch weitere Projekte, wie zum Beispiel die Further Felsengänge. Im Wildgarten hat Uli Stöckerl, je nach Saison, drei bis acht Angestellte, die ihm unter die Arme greifen. Und einen Nachfolger gibt es auch schon, wie Uli Stöckerl verrät: „Er ist 20 Jahre alt und wenn er in etwa zehn Jahren noch Lust dazu hat, dann wird er das in meinem Sinne weiterführen“. Aber so lange er geistig und körperlich fit ist, möchte er die Wildgartenführungen selbst machen.

Während der Führung ist die Zeit wie im Flug vergangen und während die Schüler begeistert Beifall klatschen und - sicher ist sicher - noch einmal nachzählen, ob nicht doch jemand fehlt, freut sich Uli Stöckerl schon auf seine paar Minuten Freizeit mit einer guten Tasse Kaffee.



Meine Berufsbekleidung ist ...

Strohhut und Wilderbrille

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

alles, was man zum guten Leben
und Arbeit braucht, da ist

Mein größtes Vorbild ist ...

die Natur

Name	Michaela Meier
Geburtsort	Furth im Wald
Wohnort	Haschaberg
Geburtsjahr	1989
Beruf	Schülerin / Studentin Fahrzeugtechnik

„Wer braucht schon tausend PS“

Michaela Meier erzählt von perfekten Farben, entscheidenden Tipps und dem Grund, warum sie keine Handtaschen besitzt

Freundlich, verständnisvoll und offen: So würde sich Michaela Meier selbst für eine Partnerannonce beschreiben - die sie nicht braucht, denn die 21-Jährige ist bereits vergeben. Das mit der Offenheit ist bei ihr so ein Thema: „Ich bin eigentlich erst durch meine Ausbildung viel mehr auf andere zugegangen und habe meine Schüchternheit fast verloren“ sagt sie. Aber nicht nur deswegen war die Ausbildung zur Kfz-Mechatronikerin ein echter Glücksgriff.

Wenn Michaela Meier von ihrer Lehrzeit erzählt, bekommt sie ganz strahlende Augen. „Ich würde das jederzeit wieder machen!“ schwärmt sie. Die rothaarige Haschabergerin hat eine echte Traumkarriere hingelegt: Realschulabschluss, Ausbildung zur Kfz-Mechatronikerin beim Autohaus Cham Zehder & Franz, innungsbeste Absolventin mit 95,1 von 100 möglichen Punkten und Förderpreis über 500 Euro. Jetzt besucht sie die Berufsoberschule (BOS) in Cham und will nach ihrem Abitur in Ingolstadt Fahrzeugtechnik studieren. Wow, das muss man erst einmal sacken lassen.

Der Weg ist klar definiert, und zwar von ihr selbst. Das, was sie macht, macht sie mit Freude, mit Motivation - und mit Talent. Wie ist das denn, wenn ein junges Mädchen sich so sehr für Autos interessiert? Wird einem das in die Wiege gelegt? „Das hat tatsächlich sehr früh angefangen bei mir,“ sagt sie. „Schon als Kind habe ich immer meinem Vater bei der Arbeit zugesehen und wollte alles ganz genau wissen.“ Michaelas Vater ist Kfz-Mechaniker im selben Betrieb, in dem sie ihre Ausbildung gemacht hat. „Das ging sogar so weit, dass ich ihn manchmal mit meinen Fragen genervt habe,“ sagt sie lachend. „Irgendwann hatte er dann genug und hat mich mit den Worten ‚Jetzt hilf mal wieder der Mama!‘ weggeschickt.“ Ihr Interesse an Autos konnte er damit aber nicht bremsen.

Hätte sie einen Wunsch für die Automobilbranche frei, würde sich Michaela Meier für die Zukunft wünschen, dass die Autos nicht mehr so übermotorisiert gebaut würden. „Wer braucht denn im normalen Leben

schon tausend PS? 150 oder 200 reichen doch vollkommen aus!“ sagt sie. Apropos Zukunft: Wenn sie an ihr bevorstehendes Studium denkt, ist ihr manchmal ein wenig mulmig. „Bis auf einige Urlaubsfahrten war ich noch nie für längere Zeit weg von zu Hause.“ Was wird ihr fehlen, wenn sie fünf Jahre in Ingolstadt wohnen wird? „Meine Familie, meine Freunde und natürlich mein Freund. Denn das bedeutet Heimat für mich. Und ich werde das ruhige Landleben vermissen. Das empfinde ich als etwas sehr Angenehmes.“

Auch jetzt während ihrer BOS-Zeit kann sie's nicht lassen: Michaela Meier schaut regelmäßig bei ihren ehemaligen Kollegen in der Werkstatt vorbei. Dass sie etwas auf dem Kasten hat, merkt man ihr sofort an, Beweise dafür gibt es genug. So hat sie zum Beispiel in ihrem dritten Lehrjahr an einem deutschlandweit ausgerichteten Azubi-Cup von VW teilgenommen - und von über 2.000 Bewerbern den fünften Platz erreicht. Nur über ihre Erfolge sprechen, das ist ihr ein wenig unangenehm.

Dafür erzählt sie umso begeisterter von den Vorteilen eines Arbeitsoveralls. „Schwarz oder blau muss er sein, das ist die beste Farbe. Ich ziehe Dreck magisch an, deshalb ist das ein perfektes Kleidungsstück für mich“, grinst sie. Praktisch ist so ein Overall auch noch aus einem anderen Grund: „Er hat viele Taschen, in denen man alles kinderleicht verstauen kann. Handy, Geldbeutel und mein Schlüssel: Dafür brauche ich keine Handtasche.“

Für einen Job würde sich Michaela übrigens mit folgenden Worten beschreiben: verlässlich, teamfähig und zielorientiert. Das mag ja alles stimmen, aber die treffendste Beschreibung hat sie wohl vergessen: bescheiden.



Samstagabend mache ich meistens ...

irgendwo Party,
am liebsten mit den Troglauer Bann

Die Region Cham hat Zukunft weil ...

es viele junge, aufstrebende Leute
und gute Ausbildungsplätze gibt

Mut macht mir ...

jedes (kleine) Erfolgsergebnis

Name	Heidi Wolf
Geburtsort	Arnschwang
Wohnort	München und Arnschwang
Beruf	Journalistin

„Zusammenbrechen können Sie hinterher“

Heidi Wolf erzählt von beflügelnder Wut, unregelmäßigen Arbeitszeiten und Einflugschneisen in Arnschwang

In Arnschwang steht ein Haus, wo man frühmorgens barfuß durch den Garten gehen und den Tau der Nacht zwischen den Zehen fühlen kann. Wo man gemütlich Zeitung lesen und mit den Gedanken abschweifen kann. Ein Haus, das einem schon bei der Anreise einen herrlichen Blick auf den Hohen Bogen schenkt. „Hier fühle ich mich richtig daheim“, sagt Heidi Wolf. Und das, obwohl sie nur jedes zweite Wochenende dort ist.

Für die Pressesprecherin des Bayerischen Landtages ist ihr Haus in Arnschwang etwas ganz Besonderes, denn hier kommt sie immer wieder mit ihren Kindern zusammen. Während der Sohn in der Heimat geblieben ist, ist die Tochter in der ganzen Welt unterwegs. Und sie selbst ist als Pressesprecherin des Bayerischen Landtages die meiste Zeit im Maximilianeum in München „Aber Arnschwang ist unsere gemeinsame Einflugschneise“, sagt Heidi Wolf.

Für den Bayerischen Landtag zu arbeiten, das heißt für die Journalistin unregelmäßige Arbeitszeiten in Kauf zu nehmen. Abendtermine, Nachbesprechungen, Präsidiumsreisen: Das alles macht Heidi Wolf großen Spaß, auch wenn sie eher unkonventionell zu ihrem Job gekommen ist. „Ich habe mich nicht um diese Stelle beworben. Ich bin angerufen worden“, erzählt sie. Zu der Zeit arbeitete sie als Korrespondentin für den Bayerischen Rundfunk in Passau, fühlte sich in der Stadt wohl und hatte außerdem einen Teil des Bayerischen Waldes als Berichtsgebiet: „Meine Seelenlandschaft“, wie sie sagt. Aus ihrer Erfahrung wusste sie, dass sie die Chancen, die sich ihr bieten, ergreifen muss: „Ich bin keine Planerin. Aber bislang hat sich jeder neue Schritt rentiert. Eigentlich kam immer alles zur richtigen Zeit.“

Ihre journalistische Karriere begann bei der Chamer Zeitung. Schon mit 14 Jahren schrieb sie erste Artikel und dann wurde ihr ziemlich schnell klar: „Das ist meine Geschichte“. Während ihres Studiums in Regensburg und München absolvierte sie ihr Volontariat, meistens in Kötzing. „Das war zwar viel Arbeit“, sagt sie, „aber ich war mit dem Volontariat schon vor Ende meines Studiums fertig.“ Und ein wenig auch mit den Nerven. Denn als junge Volontärin war sie durch eine harte Schule gegangen.

So erzählt sie von einem prägenden Erlebnis: „Ich war auf einer Veranstaltung mit Hans-Jochen Vogel in der Stadthalle, musste Fotos entwickeln und schreiben. Der Kurier mit der Post für die Druckerei in Straubing ging schon unruhig hin und her und ich hatte noch so viel zu tun. Ich dachte, ich schaff das nicht mehr.“ Ihre sehr viel ältere Kollegin Rosel Linner sagte in diesem Moment sehr unwirsch zu ihr: „Zusammenbrechen können Sie hinterher!“ Heidi Wolf kann heute noch nicht darüber lachen. „Ich hätte sie am liebsten auf den Mond geschossen, aber diese Aussage wurde zu einem meiner Leitsätze. Die Wut hat mich beflügelt“.

Während ihres Studiums war sie sich sicher, sie würde anschließend in München bleiben. Eines Abends sei sie dann konkret gefragt worden, was sie vorhätte. „Da war mir klar: Ich will wieder zurück!“ erinnert sie sich. Aber für immer in Arnschwang? „Nein, das könnte ich nicht“, sagt sie. Und dennoch: „Ich brauche diesen Ort. Dieses Haus ist ein fester Ankerpunkt in meinem Leben“.



Mein größtes Vorbild ist ...

Fehlmenge. Ich bin ziemlich Vorbild-resistent.

Mut macht mir ...

die Gefährdung, dass es immer einen Weg gibt.

Manchmal wäre ich gerne ...

ein bisschen geduldiger.

Name	Stefan Huber
Geburtsort	Nürnberg
Wohnort	Lam
Geburtsjahr	1978
Beruf	Software-Architekt

„Es läuft verhältnismäßig planlos“

Stefan Huber erzählt von Höhenluft, Platzproblemen und warum er nicht aus der Heimat weg will

„Heimat ist für mich Ruhe“, sagt Stefan Huber. „Die finde ich, wenn ich mich abends aufs Mountainbike schwinge, auf den Osser fahre und ins Tal schaue.“ Und weil es den Osser eben nur im Bayerischen Wald gibt, kommt es für den jungen Unternehmer auf keinen Fall in Frage, aus der Heimat wegzugehen. Auch wenn Lam auf den ersten Blick nicht der ideale Standort für ein IT-Unternehmen ist.

Aber eben nur auf den ersten Blick: Denn weil Stefan Huber mit seiner Firma hubermedia Tourismuslösungen programmiert, kann er in einem Tourismusgebiet doch nicht so falsch angesiedelt sein. Überhaupt muss man bei hubermedia in vielen Dingen zweimal hinsehen: Da ist zum Beispiel das alte, ländliche Haus mit Holz an der Fassade, in dem er sein Büro hat und neun Mitarbeiter beschäftigt. Wenn seine Kunden den Firmensitz oft für ein Ferienhaus halten, liegen sie gar nicht so daneben: „Früher waren hier Ferienwohnungen“, sagt Stefan Huber und verrät, dass es sich bei dem gemütlichen Haus um das Haus seiner Eltern handelt. Ein Grund, warum er sich hier so wohl fühlt. Unten ist Wohnraum, oben Arbeitsraum.

Dass er einmal von zu Hause sein eigenes erfolgreiches Unternehmen leiten würde, das hat sich während des Informatikstudiums noch nicht abgezeichnet. Als Student begann er zwar bereits mit den ersten Software-Modulen und hatte es bis zum Ende des Studiums geschafft, den Tourismusverband Ostbayern von seiner Idee zu überzeugen. „Aber das Ganze diente eigentlich immer nur dem Zweck, mein Studium zu finanzieren“, sagt er. „Ich wollte nicht kellnern oder etwas anderes Fachfremdes machen.“ Das einzige Problem, das er durch seine Ein-Mann-Firma hatte: die mangelnde Zeit fürs Lernen. „Meine Prüfungen hab ich nur knapp geschafft“, verrät er.

Seine Diplomarbeit schrieb er dann auf Umwegen über Microsoft: „Ich wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und das Thema, an dem ich jahrelang gearbeitet habe, gleich für die Abschlussarbeit nutzen. Aber die Uni ließ das nicht zu, sie wollte einen wissenschaftlichen Anspruch dahinter sehen. Als ich das Ganze dann über Microsoft laufen ließ, funktionierte es auf einmal“, grinst er.

Wenn man einmal einen Fuß in so ein großes Unternehmen bekommen hat, schnuppert man Höhenluft: „Die Versuchung war groß“, gesteht Stefan Huber. „Ich war kurz davor, meine Selbstständigkeit aufzugeben. Es gab gute Jobangebote mit hübschen Summen.“ Aber das hätte geheißen: weg aus der Heimat. „Und ich habe gesehen, wie die mit den Leuten umgehen. Ich habe ein Problem damit, wenn mir jemand Dinge vorgibt, die ich nicht machen möchte.“

Deshalb arbeitete er weiter an seiner Idee, stellte einen Mitarbeiter ein. Aus 1.500 Kunden sind mittlerweile 34.000 geworden, aus der Tourismuslösung für Ostbayern die Gesamtlösungen für Bayern, andere Bundesländer und sogar über die deutschen Grenzen hinaus. „Ich habe das nie so geplant“, sagt Stefan Huber. „Und ich habe aufgehört, mir Ziele zu setzen, weil es immer anders gekommen ist. Das einzige Ziel ist es, strukturiert zu wachsen.“

Für ein Personalwachstum geht dem Unternehmer aber bald der Platz aus. „Es gibt nur zwei Lösungen“, sagt er. „Entweder wir ziehen um oder wir bauen an. Aber es wird wohl eher die zweite Lösung werden.“ Na klar, daheim ist es eben einfach am schönsten.



Mit einem Euro kann man ...

eine Kööma gründen

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

es weniger hektisch zueht wie in der Stadt

Mein größtes Vorbild ist ...

Steve Jobs und Bill Gates

Name	Peter Zach
Geburtsort	Trasching
Wohnort	Konzell
Geburtsjahr	1952
Beruf	Förster

„Die Bewahrung der Schöpfung ist mein Leitmotiv“

Peter Zach erzählt von Umweltpreisen, dornigen Wegen und hochartigen Möwenarten

„Mister Regental“: Jedes Model wäre neidisch auf diesen Titel. Aber was nach Glamour und Laufsteg klingt, ist in Wahrheit eine Auszeichnung der anderen Art. Peter Zach ist aus dem Modelalter heraus, nicht aber aus dem Alter, um sich für seine Umwelt zu engagieren. Weil er 700 Stunden pro Jahr für das Naturschutzgebiet Regentalau opfert und dazu beiträgt, bedrohte Arten zu erhalten, hat ihm der Bayerische Rundfunk 2009 diesen Titel verliehen.

„Ich bin passionierter Ornithologe“, sagt der Förster aus Konzell über sich selbst. Schon als Zehnjähriger habe er mit seinen Freunden im Umkreis von zehn Kilometern Schmetterlinge und Vögel beobachtet. „Ich hatte ein überdurchschnittliches Interesse an der Natur“, schmunzelt er. Klar, dass er seine Passion auch zum Beruf machen wollte: Förster wollte er werden. Aber seine ängstliche Mutter hat es ihm ausgeredet: Sie hatte in Heimatfilmen gesehen, dass Förster oft mit Wilderern zu tun haben – solch einer Gefahr wollte sie ihren Sohn nicht ausgesetzt sehen. Schweren Herzens entschloss sich Peter Zach daher, seiner Mutter zuliebe eine Ausbildung zum Radio- und Fernsichttechniker zu machen. „Aber ich bin älter und zielorientierter geworden“, sagt er augenzwinkernd. Deshalb ging er zur Fachoberschule nach Cham, um dann Forstwirtschaft in Freising zu studieren.

Auf die Regentalau wurde er schon vor seinem Studium aufmerksam. Ein alter Schulkamerad hatte ihn angesprochen: „Pass auf, ich kenne jemanden, der ist genauso an der Natur interessiert wie du“, hatte er zu ihm gesagt. Peter Zach hatte nur ungläubig geantwortet: „Das gibt’s nicht!“ Gab es eben doch. Kein Wunder, dass er sich mit Alfons Fischer auf Anhieb verstand. Gemeinsam fuhren sie zum Rötelseeweiher, um die große Vielfalt an Vogelarten zu beobachten. „Wir waren so begeistert, dass wir das erforschen wollten, langfristig und ehrenamtlich“, erzählt er. Das machen sie nunmehr seit über 40 Jahren – und noch immer mit der gleichen Leidenschaft wie damals.

In dieser Zeit ist viel geschehen. Mittlerweile gehört das Regental zu den bestuntersuchten Gebieten in ganz Bayern – und steht unter Naturschutz. Aber der Weg dorthin war dornig, wie Peter Zach sagt: „Es gab persönliche Anfeindungen, das war eine schwere Enttäuschung für mich“. Glücklicherweise haben sich die massiven Widerstände in Wohlwollen aufgelöst: „Wir haben nie aufgegeben, uns nie aus der Ruhe bringen lassen und immer sachliche Diskussionen geführt“, sagt er. Seit Januar 2010 ist nun endlich das gesamte Areal ein Naturschutzgebiet. „Das ist die Krönung meiner Naturschutzarbeit“, sagt Peter Zach stolz.

Für seine Arbeit hat der Förster schon eine Menge Preise bekommen, darunter den Umweltpreis der Bayerischen Landesstiftung 1995 oder – gemeinsam mit Alfons Fischer – 2004 die Bayerische Staatsmedaille für Verdienste um die Umwelt. „So etwas plant man natürlich nicht“, sagt er. „Aber es ist sehr motivierend“.

Peter Zach ist hauptberuflich Förster, aber die Arbeit im Naturschutzgebiet ist wie ein zweiter Beruf. Etwa zweimal in der Woche fährt er in seiner Freizeit den Weg von Konzell ins Regental und seine Samstage verbringt er im Frühjahr von 4 Uhr morgens bis 19 Uhr abends dort. Die Vögel kennt er wie seine Westentasche. Und doch erlebt auch ein Routinier wie er immer wieder schöne Überraschungen: Wenn die Schwalbenmöwe, eine hochartige Möwenart, zum ersten Mal in die Oberpfalz kommt und dann noch in „sein“ Naturschutzgebiet, dann ist das für Peter Zach so aufregend, wie für manche Models einmal auf dem großen Laufsteg zu stolzieren.



Mein größtes Vorbild ist ...

Prof. Dr. Bernhard Grzimek

Manchmal wäre ich gerne ...

ein Vogel

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

der Gr. Rötelseeweiher

Name	Thomas Amberger
Geburtsort	Roding
Wohnort	Pösing-Langwald
Geburtsjahr	1970
Beruf	Gitarrenbaumeister

„Meine Gitarren kommen mehr rum als ich“

Thomas Amberger erzählt von Lebensphasen, Bayerwaldfichten und was Gitarrenbau mit Wein zu tun hat

Am Anfang war das Holz: Feinjährlig muss es sein und stabil. Um das richtige Stück für eine perfekte Gitarre zu finden, braucht es ein geschultes Auge. Thomas Amberger verbringt viel Zeit bei der Auswahl. Und die ist nicht leicht: Die Augen ermüden schnell. „Es ist ganz ähnlich wie bei der Auswahl eines guten Weins“, sagt der Gitarrenbaumeister. „Nach wenigen Proben bringt das Gehirn alles durcheinander“.

In den meisten Betrieben muss heute alles schnell gehen. Und vor allem muss ein rascher Fortschritt zu erkennen sein. Nicht so bei Thomas Amberger. Sicherlich wäre er froh, wenn sein Handwerk manchmal etwas flotter gehen würde. Aber gut Ding will eben Weile haben. „Es kann schon einmal vorkommen, dass ich einen ganzen Tag an einer Gitarre arbeite“, sagt er. „Für einen Laien ist dann kein Unterschied sichtbar.“

Seit er denken kann, spielt Holz eine zentrale Rolle in seiner Familie. Das hat ihn geprägt. Deshalb hat er zuerst eine Schreinerlehre gemacht. „Es war nie so, dass ich unbedingt etwas Außergewöhnliches machen wollte“, erklärt er. Aber es gab die Liebe zum Holz und dann war da noch die Liebe zur Musik. Und wie konnte man beides vereinen? Indem man Musikinstrumente baute, in seinem Fall Gitarren.

Mit neun Jahren hat Thomas Amberger angefangen, Akkordeon zu lernen. „Aber dann kam eine andere Lebensphase“, grinst er. „Da musste eine Gitarre her“. Und diese erste Gitarre brachte ihn ins Grübeln: „Die müssen von irgendjemandem gebaut werden und wachsen nicht auf dem Baum“, hatte er sich damals gedacht - und kurzerhand gleich einmal selbst losgelegt. Mit 16 Jahren hatte er seine erste selbst gebaute - und funktionierende - Gitarre in der Hand. Das Handwerk dazu hat er sich durch Bücher ganz alleine angeeignet.

Eine Ausbildung hat er dann natürlich trotzdem noch gemacht: Durch eine spezielle Regelung, die Ausnahmegewilligungsprüfung, durfte er die Meisterschule in Mittenwald besuchen. Seit 2000 ist Thomas Amberger Gitarrenbaumeister. Um ein Instrument von ihm zu bekommen, muss man mittlerweile eine Wartezeit von ein bis zwei Jahren einkalkulieren. Seine Kunden haben viele unterschiedliche Ansprüche an seine Arbeit: „Es gibt die Musiker und die Sammler“, sagt er. Die Musiker - das sind deutsche Promis wie die Spider Murphy Gang oder Michael Fitz - brauchen Gitarren natürlich in erster Linie zum Musizieren. Die Sammler lassen hauptsächlich ältere Instrumente reparieren oder restaurieren. Und dann arbeitet Thomas Amberger noch für eine weltweit führende Firma, die Hardware für Gitarren und Bässe herstellt. Für die baut er unter anderem Prototypen, die auf Messen in der ganzen Welt zu sehen sind. „Italien, Spanien, Japan, USA - meine Gitarren kommen mehr rum als ich“, lacht er.

Er selbst ist die meiste Zeit zu Hause in seiner Werkstatt in Pösing und arbeitet oft bis spät in die Nacht an seinen Instrumenten. Aber das gefällt ihm: „Ich bin hier stark verwurzelt“, sagt er. Vielleicht auch ein Grund, warum er für seine Gitarren am liebsten das Holz aus dem Bayerwald verwendet. Aber viele Eigenschaften, die das Holz betreffen, da ist sich Thomas Amberger sicher, „die Eigenschaften zeichnen auch die Menschen hier aus“.

Samstagabend mache ich meistens ... ALLES, WAS UNTER DER WOCHE ZU KURZ GEGKOMMEN IST.

Mein größtes Vorbild ist ...

LEONARDO DA VINCI, ER WAR EIN GROßARTIGER KÜNSTLER UND NATURWISSENSCHAFTLER.

Manchmal wäre ich gerne ...

ÜBER DEN DOLKEN, UM SO MANCHES AUS EINER ANDEREN PERSPEKTIVE BETRACHTEN ZU KÖNNEN.



Name	Alfons Bergbauer	Emma Bergbauer
Geburtsort	Anzenberg	Eichelhof
Wohnort	Miltach	Miltach
Geburtsjahr	1959	1961
Beruf	Biolandwirt	Biolandwirtin

„Wir wollten uns nicht von der Milch trennen“

Emma und Alfons Bergbauer erzählen von ausgefallenen Mittagessen, Sturköpfen und noch nicht ganz perfektem Butterkäse

Die Wochenmärkte in der Region: Frische Produkte, große Auswahl, beste Qualität. Hier treffen sich die Leute zu einer Unterhaltung oder um auf neue Rezeptideen zu kommen. Und wer einmal am Käsestand vorbei geschlendert ist, der hat ihn vielleicht schon entdeckt: Den Ziegenkäse vom Ehepaar Bergbauer.

Ziegenmilchprodukte sind Geschmackssache, davon ist Alfons Bergbauer überzeugt: „Mit Gewalt will ich keinen überzeugen.“ Aber Ziegenmilch ist nicht gleich Ziegenmilch: „Als wir noch unsere Kühe hatten, haben wir einmal Ziegenmilch probiert. Die hat uns nicht recht geschmeckt“, erzählt Emma Bergbauer. Allerdings war das haltbar gemachte Ziegenmilch. Denn als sie kurze Zeit später in den Genuss frischer Milch gekommen sind, waren sie überzeugt: „Die schmeckt ja frisch ganz anders!“

Zu diesem Zeitpunkt war bereits klar, dass das Ehepaar mit seinen 20 Kühen keine Chance mehr auf dem Milchmarkt hatte. Aber ganz von der Milch wollten sie sich nicht trennen. „Einen Ziegenmilchbetrieb, so was gibt’s hier noch nicht“, dachten sie sich. Mit einer Ziege probierten die beiden aus, ob sie sich auf diese Weise ein neues Standbein aufbauen konnten. Sie fuhren quer durch Oberbayern, um sich ein paar Betriebe anzusehen. Und schon kurz darauf kauften sie 50 Ziegenkitze und zogen sie auf. „Das war nicht so schwierig, wie es sich anhört“, lacht Emma Bergbauer. „Die Tiere sind sehr anhänglich“.

Trotzdem bedeutete das erst einmal: Überstunden. Denn die Kühe waren auch noch da. Aber schon 2003 gaben die Bergbauers die Kuhhaltung ganz auf. „Wir haben unsere neue Aufgabe mit viel Freude gemacht. Und deshalb hatten wir auch immer Mut und Zuversicht“, sagt Emma Bergbauer. „Und einen Sturschädel, den braucht man auch“, fügt ihr Mann hinzu. „Ganz nach dem Motto: Jetzt erst recht!“

Und tatsächlich: Die beiden haben es ihren Kritikern gezeigt. 2004 eröffneten sie ihren Bioladen am Hof, wo sie über 20 selbstgemachte Käsesorten verkaufen. Etwa 80 Ziegen haben die beiden heute, die in Spitzenzeiten 200 Liter Milch am Tag geben, aus der die Bergbauers viel machen können: Von Jogurt drinks bis hin zu Frischkäse ist alles dabei. Und es kommt hervorragend an. Nicht nur bei den Küchenchefs der umliegenden Hotels – die die Spezialitäten aus der Heimat ihren Gästen anbieten – sondern auch bei den Besuchern des Bauernhofes, die an den regelmäßig stattfindenden Führungen teilnehmen.

Große Ziele für die Zukunft haben die beiden nicht: „Vielleicht bauen wir unsere Käsesorten noch ein wenig aus. Aber das ist schwierig und die ersten Versuche mit einer neuen Sorte gehen oft daneben“, sagt Emma Bergbauer und verrät: „Momentan arbeiten wir an einem Butterkäse. Wir müssen aber noch ein bisschen tüfteln“.

Auch wenn es etwa vier Jahre gedauert hat, bis sich die Ziegenmilch in der Region durchsetzen konnte, so hat es sich rückblickend für die Bergbauers mehr als gelohnt: „Mehr wollen wir gar nicht erreichen“, sagen sie. „Was sollen unsere Produkte denn in den Supermärkten? Die Leute, die Ziegenkäse kaufen, gehen eher im Bayerwald spazieren als mit einer Tüte Chips auf der Couch zu liegen.“ Das allerschönste Lob für das Ehepaar aber ist, wenn die Leute auf den Märkten sagen: „Schön, dass es so etwas hier auch gibt!“



Mut macht mir ...

Der Lebensmut behinderter Menschen

Manchmal wäre ich gerne ...

Pilot

Mit einem Euro kann man ...

ein Sparschwein füttern

Name	Ulrich Nikolaus Brandl
Geburtsort	Zettisch
Wohnort	Zettisch
Geburtsjahr	1960
Beruf	Hotelier

„Herzenswünsche muss man sich erfüllen“

Ulrich N. Brandl erzählt von unfertigen Gedanken, heiligen Mahlzeiten und Argumenten für die Pampa

„Wenn’s geht, möchte ich gerne immer der Erste sein“, sagt Ulrich N. Brandl und lacht. „Es ist sicherlich hier in der Gegend manchmal schwierig, aber dann muss man eben einfach besser sein“. Klare Aussage: Schneller und besser als die Konkurrenz. Klingt einfach – aber ist es das auch? Wenn man dem erfahrenen Hotelier weiter zuhört: Ja!

Ein Gast habe ihm einmal gesagt. „Ich liebe dein Hotel, aber finanziert hätte ich’s nie!“ Kein Wunder, denn ein Baby- und Kinderhotel mitten auf dem Land aufzubauen, in einer Zeit, als Familotel und Co. noch gefühlte Lichtjahre entfernt waren, das war ohne Zweifel riskant. „In meiner Branche gilt: Je schwieriger der Standort, desto mehr muss man sich überlegen“, erklärt er. „Wir brauchten also einen Grund, warum die Leute in der Pampa übernachten wollen. Man hat dann eher die Chance aufzufallen, wenn man das Außergewöhnliche schafft.“

Und das hat er: Der Ulrichshof in Zettisch war nicht nur das erste Baby- und Kinderhotel in Ostbayern, das Hotel ist heute sogar das einzige seiner Art, das komplett auf Bio umgestellt hat – und das schon seit 2006. Der Weg dahin aber war weit und für Ulrich N. Brandl nicht immer leicht: „Anfangs haben mich alle gewarnt, das zu machen. Als sie dann gesehen haben, es läuft, kamen Aussagen wie ‚der Erfolg ist nur von kurzer Dauer‘. Und jetzt sagen sie alle, bei mir sei das etwas ganz anderes“, lacht er. „Das Übliche eben, wenn man sich seine Herzenswünsche erfüllen will.“ Wichtig sei nur, dass man sie sich erfülle. Denn seiner Meinung nach sei Geiz eben nicht geil, sondern mache unglücklich. „Man muss Dinge erledigen, leisten und erarbeiten – das macht glücklich“, sagt er überzeugt.

Dass dazu ein erfüllter Tagesablauf gehört, kann man sich denken. Stressig aber sei es nicht, denn „Stress ist ein Wort, das ich nicht gerne in den Mund nehme“, sagt Ulrich N. Brandl. „Ich habe eben vieles zu tun.“ Deshalb beginnt sein Tag schon frühmorgens mit einer Stunde Joggen. Diesen Ausgleich braucht der Hotelchef dringend zum „Gedanken schaufeln“, wie er sagt: „Beim Joggen löst sich so manches Problem, da kann ich die Dinge noch einmal von allen Seiten betrachten und vermeintlich fertige Gedachte zu Ende denken.“

75 bis 80 Stunden Arbeit in der Woche sind die Regel. Als Präsident des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbandes – „vor mir gab es noch nie einen Präsidenten außerhalb von Oberbayern“ – ist er zusätzlich eingebunden. Aber von Überarbeitung keine Spur. „Ich nehme mir einfach die Freizeit, wenn ich sie brauche. Auch wenn es nicht viel ist“, sagt er. Und er legt Wert auf regelmäßiges, gesundes Essen: „Meine Mahlzeiten sind mir heilig“, erklärt er. „Mittags von zwölf bis eins und abends von halb sieben bis halb acht darf mich niemand stören.“

So ist er glücklich und freut sich schon, wenn seine Söhne in den nächsten Jahren den Betrieb sukzessive übernehmen. „Die Familie ist die Ur- und Keimzelle“, sagt er. „Viele unserer gesellschaftlichen Probleme rühren daher, dass die Leute nicht mehr verwurzelt sind.“ Vielleicht bietet er auch deshalb seinen Gästen ein Stück heile Welt mit tollen Spielscheunen. Bei denen war er übrigens auch der Erste.

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

die Leute aufgehört haben nur den
Jammern u. sich selbstbewusst auf ihre
Stärken konzentrieren.

Mut macht mir ...

mein unbändiges Wille, immer
wieder einen Weg zu finden

Manchmal wäre ich gerne ...

auf der besüßten Insel, um die Fische in den warmen Sand zu hocken.



Name	Alois Vogl
Geburtsort	Neukirchen b. Hl. Blut
Wohnort	Lohberg
Geburtsjahr	1972
Beruf	Polizeihauptmeister

„Ich hab gespürt, dass was passieren wird“

Alois Vogl erzählt von Zitterpartien, schönen Fleckerln und Lernprozessen

„Servus, ich pack's wieder!“, das war einmal das letzte, was Alois Vogl als Jugendlicher vor einem Ski-Rennen von seinem Vater gehört hat. 500 Kilometer hat der ihn zu der Veranstaltung gefahren, um dann wieder nach Hause zurück zu kehren. Genauso, wie wenn er seinen Sohn einfach nur ins Fußballtraining gebracht hätte.

„Ja, die Eltern brauchst du schon dazu, wenn du eine Sportart so extrem betreibst“, sagt Alois Vogl, der bereits mit zwölf Jahren die ersten internationalen Rennen gefahren ist. „Aber man muss auch richtig hart an sich selbst arbeiten.“

Anfangs verlief die Erfolgskurve immer steil nach oben. In der Kindheit und Jugend gehörte er zu den größten Talenten Deutschlands. Schnell schaffte er es auch bei den Erwachsenen in den Profibereich. Eines seiner ersten Weltcuprennen, in Kitzbühel, beendete er gleich mit dem zehnten Platz. Aber dann fingen die Knieprobleme an. „Es war ein ewiges Auf und Ab“, erzählt Alois Vogl. „Mal war was mit dem Rücken, dann wieder mit den Knien. Es hat ewig lang gedauert, bis ich wusste, was beim Training gut für mich ist.“ Die großen Erfolge blieben aus: „Es ist so dahingeplätschert“, sagt er.

2003 dann ein Wendepunkt: „Ich wurde mehr oder weniger aus der Mannschaft geschmissen und habe mich dann auf eigene Faust mit einem Trainer aus Hintertux vorbereitet“, sagt er. Ganz nach dem Motto: Jetzt erst recht. Und das hat funktioniert. Es ging ein paar Jahre wieder bergauf, Alois Vogl schaffte ein paar Mal den Sprung aufs Treppchen. Einmal stand er sogar ganz oben. „Ich war Vierter nach dem ersten Durchgang“, erinnert er sich. „Zwei Rennen zuvor war ich schon Dritter und das war eine echte Zitterpartie.“ Aber diesmal war es anders: „Ich hab

irgendwie gespürt, dass da was passieren wird“, sagt er. „Ich wollte unbedingt gewinnen“. Und es hat funktioniert. Er hat gewonnen. Einmal ganz oben zu stehen, das war ein unbeschreibliches Gefühl. „Im ersten Moment ist man so beeindruckt, dass man das mehrere Tage nur genießen kann.“

Und noch eines war ihm wichtig: Er hat es allen Kritikern gezeigt. „Viele Leute waren gegen mich“, sagt er. „Es gab Momente, da war ich kurz davor, alles hinzuschmeißen. Aber ich hab mir immer wieder einen Strohhalm gesucht und versucht, das Positive zu sehen.“ Das war nicht leicht: „Es war ein langer Lernprozess“, sagt er. „Aber es war eine gute Schule fürs Leben. Diese Einstellung hilft mir auch jetzt noch.“ Schon bald nach seinem ersten Sieg fingen die gesundheitlichen Probleme wieder an. Schließlich gab Alois Vogl seinen Rücktritt bekannt.

Den Skisport an den Nagel gehängt hat er aber noch nicht. Er ging zwar wieder seinem „normalen“ Beruf bei der Bundespolizei nach und wollte eineinhalb Jahre keine Skier mehr sehen. Aber heute fährt er gerne mit seiner Frau und seiner Tochter die heimischen Pisten hinab. Außerdem testet er das neue Material für die Skistars von morgen: „Das ist rein gaudihalber. Ich versuche halt, den ehemaligen Kollegen so gut es geht zu helfen“, sagt er. Und er genießt es: „Als Leistungssportler kommst du in der Weltgeschichte rum. Ich habe viele schöne Fleckerl gesehen, aber ich hab mich immer auf daheim gefreut“, sagt er. Selbst wenn mal nur ein Tag frei war, nutzte er den, um nach Hause zu fahren. Man kann sich vorstellen, was er dabei gesagt hat: „Servus – ich pack's wieder!“

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

es die schönste Jugend der Welt ist

Mein größtes Vorbild ...

war früher mal Alberto Tomba

Manchmal wäre ich gerne ...

Golfprofi!



Name	Lisa Burkert
Geburtsort	Regensburg
Wohnort	Wiling
Geburtsjahr	1971
Beruf	freischaffende Künstlerin

„Früher dachte ich: In Cham ist so was nicht möglich“

Lisa Burkert erzählt von Schicksalsentscheidungen, geheimen Schokoladenvorräten und dem Wert echter Freundschaft

„So liebe Lisa, jetzt musst du dich entscheiden“, kann man die säuselnde Stimme der „Herzblatt-Susi“ hören. „Wählst du Kandidat eins, den Tanz, Kandidat zwei, den Gesang, oder lieber Kandidat drei, die Schauspielerei?“ Lisa Burkert überlegt nicht lange, sondern entscheidet kurzerhand: „Ach was, ich nehme alle drei!“

Schon als Kind hat sie gern musiziert, getanzt und geschauspielert. Aber eben nicht so intensiv, dass ihr eine Zukunft in diesem Bereich bereits vorbestimmt war. „Meine Eltern haben immer gesagt, ich soll einen Brotberuf lernen“, lacht sie. Deshalb habe sie sich nach dem Abi erst einmal an der Uni eingeschrieben, wurde aber dann – „glücklicherweise“ nicht genommen. Während eines Au Pair-Aufenthaltes in den USA und einer anschließenden Australien-Neuseeland-Reise reifte dann die Idee, doch den künstlerischen Weg einzuschlagen – und das, obwohl sie mit ihren 24 Jahren schon das Höchstalter für die Bewerbung an den meisten Schauspielschulen erreicht hatte. „Ich habe einfach das Schicksal entscheiden lassen“, sagt Lisa Burkert.

Und das brachte sie schließlich nach Köln, wo sie ihre Ausbildung in Schauspiel, Gesang und Tanz absolvierte. Danach hatte sie einige kleine Engagements, bevor sie für 13 Monate zum Ensemble des Clubschiffs Aida ging. Von dieser Zeit schwärmt sie sehr, auch wenn sie in einer acht-Quadratmeter-Kabine (die sie sich auch noch mit einer Freundin teilte) auf vieles verzichten musste. Aber einen Luxus gönnte sie sich trotzdem: „Obwohl in den Kabinen striktes Lebensmittelverbot herrschte, hatte ich meinen Schokoladenvorrat dabei“, erzählt sie.

Im Anschluss an die Aida-Zeit erhielt sie eine 99-Prozent-Zusage für ein Tourneetheater: „Der Regisseur wollte mich unbedingt dabei haben“, berichtet sie und auch davon, wie glücklich sie war, gleich nach dem Ende der Aida-Zeit den nächsten Job in Aussicht zu haben. „Leider hat sich dann die Produzentin gegen mich entschieden. Und die hat nun mal das letzte Wort.“

Und Lisa Burkert? Die machte sich kurzerhand selbstständig – in Cham. Das war eine ganz schöne Umstellung: Anstatt sich um Engagements zu bewerben, musste sie nun darauf hoffen, dass sie für Auftritte gebucht würde. Und nebenbei hatte sie auch noch eine ganze Menge mehr Arbeit: Organisation, Licht, Tontechnik, Werbung und all die Dinge, die vorher ihr Arbeitgeber übernommen hatte, musste sie ab sofort selbst managen. „Wie immer im Leben gibt es positive und negative Seiten“, sagt sie. Und als besonders positiv empfinde sie, dass sie als Selbstständige genau das machen könne, was ihr gefalle.

Dabei hatte sie sich als Schülerin nie vorstellen können, einmal als Künstlerin in ihrer Heimat genügend Geld zum Leben zu verdienen. Nun leitet sie zusammen mit drei weiteren Künstlern den RAUM in Cham, der als Fotoatelier, als Bühne und als Ort für Unterricht in verschiedensten Kunst-Bereichen dient – und gibt zu bemerken, dass Cham im kulturellen Bereich mittlerweile einiges zu bieten hat, auch außerhalb des RAUMs. Außerdem unterrichtet sie Musik an der Fachoberschule und spielt bei den beliebten historischen Stadtführungen in Cham mit. „Das Erfolgsgeheimnis des RAUMs ist, dass wir vier nicht einfach Kollegen sind, sondern echte Freunde“, sagt sie.

Gut, dass Lisa Burkert sich nicht entscheiden musste. Denn so manches Ziel ist eben auch über mehrere Wege gleichzeitig zu erreichen: „Wichtig ist nur“, sagt sie, „dass man seinen eigenen Weg konsequent geht, auch wenn er geschlängelt ist“ – und verrät die Zutaten dafür: „Durchhaltevermögen, Geduld, Disziplin und eine Prise Humor, die darf nie fehlen!“

Samstagabend mache ich meistens ... *Auffitte und/oder gehe zum Tango tanzen.*

Mit einem Euro kann man ... *täglich mein Patenkind in Kenia unterstützen.*

Mut macht mir ... *jeder, der ja meinen Auffitten oder Karven kommt. Insbesondere jeder, der mir sagt, dass es ihm gefällt.*



Name	Daniel Stieglitz
Geburtsort	Cham
Wohnort	Kassel
Geburtsjahr	1980
Beruf	Illustrator, Autor und Regisseur

„Ich mag den Geschmack vom Chamer Leitungswasser“

Daniel Stieglitz erzählt von unsichtbaren Öfen, künstlerischem Handwerk und einer Spaßbewerbung

Eigentlich müsste er Daniel Stieglitz heißen, denn Asterix, Obelix, Miraculix und Co. haben quasi den Grundstein für seinen Erfolg gelegt: „Ich war noch in der Grundschule und musste einmal krank zu Hause bleiben“, erzählt er. „Da hat mir mein Vater eines seiner Asterix-Hefte gebracht. Ich habe sie alle begeistert gelesen und hatte nur noch einen Gedanken im Sinn: Comics zeichnen, das möchte ich auch mal machen!“

Heute zeichnet er tatsächlich, aber vor allem Storyboards für Fernsehwerbungen. Toyota, Milka, Dove: Alles große Namen, an deren Werbefilmen Daniel Stieglitz mitgewirkt hat. Und er ist außerdem Drehbuchautor, Kinderbuchillustrator und Regisseur – ein echter Künstler, möchte man meinen. „Nein, nein. Ich sehe mich eher als Handwerker. Künstler sind Menschen, die ihr Innerstes nach außen kehren, die der Welt etwas mitzuteilen haben oder etwas mit ihrer Kunst verändern wollen. Ich will zuerst mal unterhalten“, sagt er. Trotzdem: Kunst-Leistungskurs war doch bei dieser Karriere sicherlich Pflicht, oder?

Schön wär's gewesen: „Superscheiße, dass kein Leistungskurs zusammen gekommen ist, obwohl Interessenten von beiden Gymnasien da waren! Das hat mich sehr geärgert“, sagt er und zuckt die Schultern. Dann eben anders. Keine Frage, die Schulhefte waren immer vollgekritzelt, aber davon wird man noch kein Comic-Zechner. Bald wurde ein Lehrer auf das Talent von Daniel Stieglitz aufmerksam und hat ihn zur Schülerzeitung gebracht. Dort gab es viel zu illustrieren – unter anderem auch die ganzseitigen Werbeanzeigen diverser Chamer Firmen. Der erste Kontakt mit der Werbebranche also... Nach dem Abi zeigte er seine Bilder sogar in einer eigenen Ausstellung. Klar, dass das Studienfach auch schnell feststand: Kunst. Mit einigen Bildern im Gepäck reiste er nach München, um ernüchtert festzustellen, dass das so gar nicht seine Welt war. Malen und Zeichnen perfekt lernen? Das machen Sie mal lieber an der Volkshochschule, bekam er da zu hören.

„Spaßeshalber habe ich mich an der Filmhochschule beworben“, sagt er – und das obwohl er sich nie mit Regie beschäftigt hatte. „Ich kannte ja noch nicht mal einen einzigen deutschen Regisseur!“ Zufälligerweise wurde er dann auf den Studiengang Trickfilm in Kassel aufmerksam und stellte fest, dass das genau sein Ding war: „Die kannten Filme, von denen ich geglaubt hatte, die kennt kein Schwein. Hier bin ich richtig!“ Seitdem lebt der Vater von zwei kleinen Kindern mit seiner Frau in Kassel.

Zum Storyboard-Zeichnen kam Daniel Stieglitz über den Gastdozenten Paul Harather, der sehr beeindruckt von einem seiner Filme war. „Ich bin da schön langsam reingerutscht“, grinst er und erzählt von einem Auftrag für ein Milka-Produkt: „In einer Szene auf einer Berghütte sollte es einen Ofen geben. Den habe ich auch reingemalt, aber es war wohl immer der falsche Ofen. Ich habe irre viele Öfen gemalt und im Endeffekt haben sie ihn dann ganz rausgenommen.“ Schön für ihn, denn bezahlt wird nach der Anzahl der Bilder.

Momentan arbeitet Daniel Stieglitz an einem Drehbuch im Stil von „Schweigen der Lämmer“. Außerdem gibt es ein gemeinsames Drehprojekt mit Paul Harather, aus dem bald ein richtiger Kinofilm werden könnte. In Kassel fühlt er sich zwar jetzt zu Hause, aber Cham bleibt seine Heimat: „So was wie das Chamer Freibad, die Wasserwirtschaft oder den Orlandini mit seinem Innenhof gibt's in Kassel einfach nicht. Und ich fühle mich wohl, wenn die Leute bayerisch sprechen – denn das kommt woanders oft nicht so gut an.“ Er könnte sich sogar vorstellen, eines Tages nach Cham zurückzukehren, wenn Beruf und Familie das zulassen. Und dann wartet ein ganz besonderer Zauberspruch auf Daniel „Stieglitz“, den er in seiner Heimat sehr schätzt: Das gute Chamer Leitungswasser.

Mut macht mir ...

mit meinen Kindern zu lachen

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

der Turm auf der Luitpoldhöhe

Meine Berufskleidung ist ...

ausm Second Hand Shop



Name	Martina Dimpfl
Geburtsort	Furth im Wald
Wohnort	Furth im Wald
Geburtsjahr	1962
Beruf	Mitarbeiterin der Notfallseelsorge und Krisenintervention

„Auch einem Toten kann man noch etwas sagen“

Martina Dimpfl erzählt von letzten Abschieden, Fahrten ins Ungewisse und warum sich ein Leben in Sekunden verändern kann

Es ist die Nacht, die so gefährlich ist. Denn nachts passieren die meisten tragischen Unfälle. Und in den folgenden Tagen nur ein sachlicher Bericht in der Presse. Wer ihn liest, ist für einen Moment betroffen. Aber kaum ist die Seite umgeblättert, ist der Unfall vergessen. Nicht so für Martina Dimpfl. Sie ist bei solchen Unfällen vor Ort. Und jeder einzelne brennt sich in ihr Gedächtnis ein.

Traurige Augen blicken aus ihrem Gesicht, wenn sie erzählt, was sie immer wieder erleben muss, wenn sie die betroffenen Familien betreut. Wenn jemand jäh aus dem Leben gerissen wird, ist das für die Angehörigen ein schwerer Schock. Sekunden verändern oft das Leben einer ganzen Familie. Und auch wenn Martina Dimpfl die Verunglückten nicht kannte - sie kennt die Einzelheiten des Unfalls und sie lernt auch die Trauernden kennen. Und damit ist sie ganz nah dran. Kein Wunder, dass ihr auch die heftigen Gefühle eines solchen Unglücks nahe gehen.

1996 wurde der Verein „Gemeinsam für das Leben Landkreis Cham e.V.“ gegründet. Und seit den Anfängen ist Martina Dimpfl dabei, seit 2002 sogar Geschäftsführerin. „Unsere Aufgabe ist es, bei plötzlich auftretenden tragischen Todes- oder Unfällen die Betreuung der Betroffenen und Angehörigen zu übernehmen. Und zwar so lange, bis das soziale Umfeld greift“. Das bedeutet in der Regel in der Zeit direkt nach dem Unglück. Wie es den Menschen danach geht, das entzieht sich ihrer Kenntnis. „Manchmal würd’s mich interessieren, wie es den Leuten weiter ergangen ist ...“, sagt sie nachdenklich.

Um diese Aufgabe leisten zu können, muss man viele Fortbildungen machen. „Aber das Meiste lernt man durch Erfahrung“, sagt sie. Und selbst dann weiß keiner der etwa 30 Aktiven der Notfallseelsorge im Landkreis, was ihn erwartet. „Wenn wir zu einem Unfall unterwegs sind, fahren wir ins Ungewisse“, erzählt Martina Dimpfl, während eine dunkle Strähne über ihre Augen fällt. „Jeder Einsatz ist anders. Man weiß nie, ob man alles richtig macht und wie die Personen reagieren“.

Während die einen wegschauen und die anderen hilflos verstummen, versucht sie, den Menschen Trost zu spenden. „Es ist das Wichtigste, dass man nichts verheimlicht, auch nicht vor Kindern. Denn dadurch kann man vieles noch schlimmer machen“, weiß sie. „Wir überreden niemanden, aber in der Regel möchten die Menschen nochmal persönlich Abschied nehmen. Man kann ja auch einem Toten noch was sagen oder mitgeben“.

Ihr Privatleben ist selbstverständlich geprägt von den Einsätzen: „Manchmal gibt es kein Essen, weil ich bei einem Einsatz bin“, sagt die Mutter von zwei Kindern. „Dann rufe ich zu Hause an und sage: ‚Holt’s euch schnell was vom Metzger!‘“ In all den Jahren habe sie sich verändert. Und über Kleinigkeiten wie Schulnoten rege sie sich schon lange nicht mehr auf.

Spaß macht diese Aufgabe natürlich nicht, aber es ist ein gutes Gefühl, anderen zu helfen. Martina Dimpfl macht all das ehrenamtlich, sie möchte nicht einmal Geld für die Fahrten oder oft sehr langen Telefongespräche annehmen. „Ich sehe das alles als Spende und unser Verein finanziert sich nur durch Spenden“, sagt sie.

Viele Mitarbeiter der Notfallseelsorge haben ihren Job schon wieder an den Nagel gehängt, weil sie es nicht mehr schaffen. Aber Martina Dimpfl möchte weitermachen, so lange es geht. Und auch wenn ihr Name nie in der Zeitung erscheint, so denkt doch vielleicht der ein oder andere Leser bei Unfallberichten an die Frau mit den traurigen Augen, die mit ihrem Team im Hintergrund Gutes tut.

Meine Berufsbekleidung ist ...

die gelbe Einsatzjacke

Mit einem Euro kann man ...

wenn jeder einen gibt, viel bewirken

Die Region Cham hat Zukunft, weil ...

hier viele motivierte und ehrgeizige Menschen leben



Name	Michael Braun
Geburtsort	Oberviechtach
Wohnort	Ehringen bei Stuttgart
Geburtsjahr	1990
Beruf	Koch

„Hier fehlt noch ein Sternelokal“

Michael Braun erzählt von verständnisvollen Chefs, großen Zielen und rettenden Desserts

Wer ist das? Er redet von Leistung, seinen Trainern, Wettbewerben, die er gewonnen hat. Ein Sportler? Nein. Michael Braun ist Koch. Und das ziemlich erfolgreich. Und er hat noch viel vor: „Ich möchte durch die Küchen der Welt reisen“, sagt er. Nach seiner Lehre in Donaustauf sammelt er nun erste Erfahrungen in der Sterneküche des „Landhaus Feckl“ bei Stuttgart.

Er ist, wie er sagt, „familiär vorbelastet“. Aufgewachsen im elterlichen Betrieb „Steiner Wirt“ in Stein bei Tiefenbach kannte er die Abläufe in der Küche schon von klein an. „Schon mit fünf Jahren habe ich angefangen mitzukochen“, erzählt Michael Braun. Um seine Eltern zu ärgern, habe er dann behauptet, er wolle Polizist werden. „Aber im Geheimen hab ich schon immer gewusst, dass ich Koch werde“, lacht er. Warum? „Ich habe einfach meine Berufung gefunden“.

Wenn man die vielen Kochshows im Fernsehen betrachtet, könnte man schon Lust auf solch eine Ausbildung bekommen ... „Nein, nein“, sagt der Jungkoch. „Das wird alles schön geredet und hat sehr wenig mit dem Alltag in Restaurantküchen zu tun.“ Immer weniger junge Leute beginnen eine Ausbildung zum Koch. Kein Wunder: Wer hat schon Lust, immer dann zu arbeiten, wenn andere weggehen? Und ein rauer Umgangston sei an der Tagesordnung. „Man muss es mögen“, bringt Michael Braun die Sache auf den Punkt. „Wer vor der Ausbildung noch keinerlei Erfahrung gesammelt hat, dem ist das nicht zu empfehlen“.

Aber einer wie er, der durch den elterlichen Gasthof und ein anspruchsvolles Praktikum am Bayerischen Hof in München bestens gerüstet war, wusste, was auf ihn zukam. Trotzdem: „Es gab schon einen großen Tief-

punkt, da wollte ich vom Kochen nichts mehr wissen“, sagt er. „Ich musste den Posten des Entremetiers eigenverantwortlich ausüben, war also alleine für sämtliche Beilagen zuständig“. Und das war irgendwann zu viel. Aber er hatte Glück: Seine Eltern, sein verständnisvoller Chef und nicht zuletzt sein Durchhaltevermögen zogen ihn wieder aus dem Loch, in das er für zwei Monate gefallen war. Und dann gab er so richtig Gas: Er beendete seine Ausbildung als bester Koch an der Berufsschule Regensburg und sahnte viele Preise ab, auf Bundesebene schaffte er es sogar bis auf den vierten Platz.

Bei so viel Küchen, Kochen und Essen könnte man meinen, dass Michael Braun irgendwann genug hat. Aber er geht sogar in seiner Freizeit gerne in Restaurants - zum Essen. „Na klar“, sagt er. „Es gibt immer wieder etwas zu sehen und zu lernen. Aber sicherlich auch, damit man satt wird“. Seine Lieblingsdisziplin sind übrigens die Nachspeisen: „Ein gutes Dessert am Ende einer Menüfolge kann oft alles Vorhergehende retten“, verrät er.

Und was sind die nächsten Pläne? „Das Ausland hebe ich mir erst mal für später auf“, sagt Michael Braun. Der Job in der Sterneküche war eine tolle Chance, die er ergreifen musste. Sechs Jahre gibt er sich noch und in dieser Zeit möchte er so viele verschiedene Küchen kennen lernen, wie nur möglich. Und dann steht die Entscheidung an, den elterlichen Betrieb zu übernehmen. „Im Landkreis Cham fehlt noch ein Sternelokal“, sagt er augenzwinkernd.



Samstagabend mache ich meistens ... *arbeiten*

Mit einem Euro kann man ... *einen Einkaufswagen mieten*

Die Region Cham hat Zukunft, weil ... *'s da so schön ist*

Name	Dr. Patricia Tcherepnine
Geburtsort	Wien
Wohnort	Penting und Marokko
Geburtsjahr	1941
Beruf	Kinderärztin

„Ich bin mit meinem Päckchen Geld nach Marokko gegangen“

Dr. Patricia Tcherepnine erzählt von großen Familien, strahlenden Augen und kleinen Lichtern

„In den Zelten der Sahara brennt immer ein kleines Licht“, erzählt Dr. Patricia Tcherepnine, „damit Wanderer herein finden.“ Ein schönes Beispiel, das zeigt, wie außerordentlich gastfreundlich die Menschen in ihrer zweiten Heimat Marokko sind. Die ehemalige Rodinger Kinderärztin verbringt viel Zeit in Afrika, um zu helfen.

„Ich habe mir das leichter vorgestellt“, sagt sie. „Die Leute sind so arm und so bedürftig und haben mich trotzdem mit offenen Armen empfangen. Aber die Behörden, die haben Schwierigkeiten gemacht. Die wollten einfach nicht glauben, dass man etwas unentgeltlich macht“, lacht sie und schüttelt den Kopf.

26 Jahre war Patricia Tcherepnine Kinderärztin in Roding, als sie ihre Praxis schließt, verkauft und mit ihrem Päckchen Geld nach Marokko geht. In einem Urlaub dort war sie mehrmals angesprochen worden, ob sie sich die Kinder ansehen könne. Damals hatte sie den Entschluss gefasst, nicht nur diesen wenigen Kindern zu helfen, sondern noch vielen mehr. „Ich dachte mir, jetzt ist die richtige Zeit, noch etwas Neues anzufangen. Mit 64 habe ich noch die Kraft dafür“, sagt sie.

Heute hat sie gut neun Hektar Land in einem völlig isolierten Tal in der Mitte der Berge des Anti-Atlas. 16 Familien arbeiten in ihren Projekten – die Männer kümmern sich um ökologischen Landbau, die Frauen stricken oder häkeln hübsche Dinge, die verkauft werden. Die Kinderärztin erzählt stolz: „Ein schickes Hotel in Frankreich interessiert sich für unsere Handarbeiten“. Davon bekommen die Frauen übrigens den vollen Verkaufspreis – das sind für einen Kissenbezug schon mal 23 Euro. „Viele meinen immer, was aus Afrika kommt, muss billig sein, aber wir arbeiten nur mit hochwertigen Materialien“, erklärt sie.

Ihr Häuschen in Pending strahlt viel Ruhe aus. Ruhe, die sie braucht. „Ich liebe dieses Stückchen hier“, lacht sie und erzählt, dass sie noch immer Post und Zeichnungen von ihren ehemaligen kleinen Patienten bekomme. „Die Leute grüßen mich auch heute noch auf der Straße und ich fühle mich wie in einer großen Familie, jedes Mal, wenn ich nach Roding komme“.

Dabei war das anfangs gar nicht so einfach. Nach ihrem Studium war die Ärztin an der Kinderklinik in München beschäftigt gewesen, als die Stelle in Roding ausgeschrieben war. „Da wollte keiner hin“, schmunzelt sie, „aber wir haben uns das einmal angeschaut“. Sie fuhr also mit ihren beiden Kindern – damals zehn und zwölf Jahre alt – nach Roding. Und wie es der Zufall so wollte, war gerade Volksfest. „Die Kinder wollten natürlich Karussell fahren und ich brauchte eine kleine Pause im Bierzelt“, erzählt sie. Und im Festzelt setzte sie sich neben keinen geringeren als den Rodinger Bürgermeister – das konnte sie zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht ahnen. Der fragte sie ein wenig aus und stellte sie dann kurzerhand auf der Bühne als die neue Kinderärztin vor. „Da konnte ich dann nicht mehr nein sagen“, sagt sie.

Viele Menschen aus dem Landkreis wollen helfen, aber der Transport von Kleidung zum Beispiel ist sehr schwierig, da das Reisegepäck begrenzt ist. „Am besten sind Geldspenden“, sagt sie, „die kann ich gezielt verwenden“. Dann dürfen sich die Arbeiter über Ausflüge ans Meer freuen. Das haben die meisten von ihnen noch nie gesehen, obwohl es nur zwölf Kilometer entfernt ist. Und dann gibt es diese schönen und leider viel zu seltenen Momente: Die Augen der Menschen leuchten wie die Lichter in der Dunkelheit der Sahara.

Mein größtes Vorbild ist ...

meine Mutter und
überhaupt alle Mütter

Mut macht mir ...

die Freude der anderen

Mit einem Euro kann man ...

in Marokko viel tun



Name	Dr. Bernhard Ernst
Geburtsort	München
Wohnort	Bamberg
Geburtsjahr	1965
Beruf	Mittelalter- und Neuzeit-Archäologe

„Hartz IV ist mir irgendwann sicher“

Dr. Bernhard Ernst erzählt von Erkenntnisgewinnen, dem eigenen Bier und realistischen Perspektiven

Es ist laut. Es ist kalt. Es regnet. Und die Perspektiven sind alles andere als erfreulich: Auf der Burgruine in Runding zu arbeiten, das hört sich zunächst einmal nicht nach einem Traumjob an. Und dennoch ist Archäologe Dr. Bernhard Ernst von seinem Beruf überzeugt: „Ich möchte nichts anderes machen!“

In liebevoller Feinarbeit legt er mit Hilfe einer Spachtel und eines Handfegers Steine der mittelalterlichen Burgmauer frei. Vor dem anhaltenden Regen schützt ihn nur ein notdürftig aufgestellter Sonnenschirm. Wer hier empfindlich reagiert, ist am falschen Platz. Denn die monatelangen Ausgrabungs- und Sanierungsarbeiten auf der Burg setzen jeden Helfer erbarmungslos der Witterung aus. Stechende Sonne, beißende Kälte oder eben der fiese Sommerregen, der einen durchnässt bis auf die Knochen. „Die Witterung macht mir nichts aus“ sagt Dr. Bernhard Ernst. Im Gegenteil: „Das Draußensein macht mir immer Spaß“. Aber zu seiner Arbeit gehört noch ein weiterer Teil, der sich drinnen abspielt: 30 Prozent der Zeit, die draußen verbracht wird, muss bei jedem Projekt für einen sehr umfangreichen Bericht, für Pläne und das Katalogisieren der Fundstücke zur Verfügung stehen.

Auf dem Gelände der Burgruine hat er einen kleinen Rückzugsort: einen Holzpavillon, der aber augenscheinlich eher zur Aufbewahrung nicht ganz so witterungsbeständiger Gegenstände dient. Einige Unterlagen und Pläne sind zu sehen, Zettel mit Terminen hängen an der Wand, am Boden stehen Kisten mit Fundstücken. Dazwischen steht eine Tube Autan, eine Sonnencreme und eine Fünf-Minuten-Terrine. Ein wenig trostlos mag das alles wirken. Aber wenn man den Wahl-Bamberger bei seiner Arbeit beobachtet, merkt man schnell: Dieser Mann ist mit Leidenschaft bei der Sache. Während seine blonden, schulterlangen Locken im Wind wehen und er von seiner Arbeit erzählt, könnte man fast meinen, Archäologe sei ein Traumberuf. Aber eben nur fast.

Für eine Familie hat Dr. Bernhard Ernst nämlich keine Zeit – „und keinerlei Perspektiven“: In den nächsten zehn oder 20 Jahren sieht er sich – „ganz realistisch betrachtet“ – als Hartz IV-Empfänger. Mit zunehmendem Alter habe man es in seiner Branche immer schwerer, an Jobs zu kommen. „Auf mich kommt niemand zu“, sagt der Mittelalter-Kenner. „Man muss einfach alles abklappern, was man so kennt: Grabungsfirmen, Denkmalämter und so weiter. Bis man den nächsten Auftrag kriegt. Und dazwischen ist man immer wieder mehr oder weniger lang arbeitslos. Erfahrung zählt nichts. Mir ist unklar, warum, aber ich stelle es immer wieder fest“, sagt er ein wenig traurig.

Schöne Momente aber gibt es in seinem Beruf trotzdem zuhauf: „Jede Grabung ist ein Erkenntnisgewinn“, schwärmt er. „Es kommt permanent etwas Neues heraus und viele einzelne Teilchen lassen sich allmählich zu einem großen zusammenhängenden Mosaik zusammensetzen.“ Und neben bzw. nach der Arbeit? Da hat er einen großen Freundeskreis, sowohl in der Region um Furth im Wald, der Geburtsstadt seiner Mutter, als auch in seiner neuen Heimat Bamberg, die er nie verlassen möchte. Denn die Oberfranken-Metropole bietet ihm alles, was er zum Leben braucht – vor allem eine gelebte alte Wirtshauskultur. Und nicht zu vergessen: Dort steht seine kleine Brauerei, in der er zusammen mit Freunden sein eigenes Bier braut – nur zum Eigenbedarf versteht sich. Aber zum Drachenstich oder zum Cave Gladium ist der Mittelalter-Spezialist regelmäßig und schon seit Jahrzehnten im Landkreis Cham zu Gast. Und vielleicht kann er sich doch noch irgendwann seinen Traum erfüllen: „Einmal mit einem alten Dampfer die ehemaligen deutschen Kolonien in der Südsee abklappern.“ Dort ließe sich die Witterung sicherlich besser ertragen als bei den Ausgrabungen in Runding.



Mut macht mir ...

den täglichen Umgang mit Menschen

Manchmal wäre ich gerne ...

auf Weltreise

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

den Hahn-Bogen-Winkel

Name	Sebastian Gruber
Geburtsort	Cham
Wohnort	Chameregg
Geburtsjahr	1993
Beruf	Auszubildender zum Rollladen- und Sonnenschutzmechatroniker

„Bei der Nationalhymne singe ich mit“

Sebastian Gruber erzählt von unrechtmäßigen Disqualifikationen, 30 Schachteln auf dem Dachboden und dem Traum von Olympia

Es ist das letzte Rennen der Saison. Sebastian Gruber hätte sich schon beim Rennen davor den Weltcup sichern können. Aber eine unrechtmäßige Disqualifikation verhindert den sicher geglaubten Triumph. Heute will er es allen zeigen. Er muss nicht gewinnen, er muss nur ins Ziel kommen. Da rollt ein Auto auf ihn zu, kollidiert mit dem Sportler. Sebastian Gruber ist verletzt.

Wenn der junge Inline-Star von der Saison 2010 erzählt, stockt jedem Zuhörer der Atem. Er aber wirkt ganz cool. Das ist eine seiner Stärken. Egal, was auch um ihn herum passiert, er schafft es vor jedem Start, das alles auszublenden und sich nur auf eines zu konzentrieren: sein Rennen. Auch, wenn sein Sport nicht sonderlich populär ist, so ist Sebastian Gruber doch schon viel herum gekommen: Lettland, Russland, Italien, Österreich, Schweiz und Tschechien sind nur eine Auswahl der Veranstaltungsorte, zu denen ihn das Inlinefahren schon gebracht hat. 2011 sollte sogar eine Weltmeisterschaft in Japan stattfinden. Aber leider ist der Sponsor abgesprungen, daher ist die Fernreise abgesagt – und die WM leider auch.

„Das ist einfach schade. Denn ein Titel im Inlinefahren ist ja nicht weniger wert als in einer anderen Sportart“, sagt er. Und es geht viel Zeit drauf: Mehrmals die Woche hat er Training und an den Wochenenden ist er so gut wie immer unterwegs – „außer in der rennfreien Zeit“, so Sebastian Gruber. Ein Glück, dass er einen verständnisvollen Chef hat: „Sein Sohn fährt selbst Inliner“, verrät er.

Im normalen Leben ist Sebastian Gruber Auszubildender zum Rollladen- und Sonnenschutzmechatroniker. Denn vom Inlinern leben kann er nicht. „Klar gibt es Preisgelder“, sagt er. „Aber mehr als ein schönes Taschengeld ist das nicht“. Und dann kommt da noch eine nicht ganz billige Ausrüstung

dazu: „Das Teure ist der Schuh. Der beginnt so bei 600 Euro“, sagt der Sportler. Je nach Teer und Kurs brauchen die Inliner aber auch noch Rollen und Schienen – dafür blättert man pro Satz auch noch einmal mindestens 300 Euro hin.

Wenigstens das Geld für die Ausrüstung kann sich Sebastian Gruber ab sofort sparen. Denn er hat einen Sponsor gefunden, der das für ihn übernimmt. „Wenn ich Glück habe, kriege ich vielleicht bald einen am Fuß angefertigten Schuh“, sagt er. Kostenpunkt: etwa 2.000 Euro.

Zum Inlinern gekommen ist Sebastian Gruber übers Skifahren. „Im Sommer war mir dann langweilig“, grinst er. Zuerst fuhr er kleinere Rennen, konnte aber keine Siege einfahren. Bis ihn der Ehrgeiz packte. Und mit 14 Jahren fingen dann die Erfolge an: deutscher Juniorenmeister, Junioreneuropameister und 2010 dann sogar Weltmeister! Unzählige Pokale stehen in der Wohnung herum. „Auf dem Dachboden stehen nochmal 30 Kisten voll davon“, lacht seine Mutter.

Einen Titel hat er sich übrigens trotz Verletzung auch noch gesichert: den Weltcup 2010. Nach seinem Rennen – das er mit dem zweiten Platz beendete – fuhr er ins Krankenhaus, um sich behandeln zu lassen. Und pünktlich zur Siegerehrung war er wieder da, um seine Hymne mit-zusingen. Jetzt gibt es nur noch einen Traum: „Meine Sportart sollte olympisch werden“, sagt Sebastian Gruber. „Dieses Gefühl würde ich gerne einmal erleben“.

Meine Berufsbekleidung ist ...

meine Inline Skates

Samstagabend mache ich meistens ...

chillen

Mit einem Euro kann man ...

Armen helfen



Name	Alexander M. Wagner
Geburtsort	Straubing
Wohnort	Traitsching
Geburtsjahr	1995
Beruf	Schüler

„Irgendwann gehört einem das Stück, das man spielt“

Alexander Maria Wagner erzählt von Ritterschlägen, Nachtschichten und warum man Musik fühlen sollte

Ein Fünfjähriger, der Klavier spielt. Der mit sieben Jahren seine ersten Kompositionen schreibt. Der mit 14 Jahren seine erste Sinfonie vollendet. Man sieht sie förmlich vor sich, die weißen Perücken aus der Zeit der Wiener Klassik. Der Name des Wunderkindes Mozart schwebt in der Luft. Aber es ist ein anderer, der diese Leistung vollbracht hat. Es ist Alexander M. Wagner.

„Vormittags ist Schule, nachmittags übe ich, abends komponiere ich und nachts mache ich Hausaufgaben“, sagt der junge Pianist und Komponist. „Und um die ganze Organisation kümmert sich meine Mama, sonst würde ich das nicht überleben“, grinst er und macht es sich auf dem Sofa im elterlichen Wohnzimmer bequem. Hört sich nach einem entbehrungsreichen Leben an. Hinzu kommen zahlreiche schulische Verpflichtungen, denn er besucht das Gymnasium der Regensburger Domspatzen. Aber wenn man den Schüler lässig in Jeans und T-Shirt sitzen sieht, merkt man ihm nichts von all dem Trubel an. Im Gegenteil: Er wirkt völlig ausgeglichen und glücklich mit dem, was er tut.

Er erzählt, wie er mit vier Jahren ein Bild von Mozart in der Zeitung gesehen hätte. Daraufhin hätte er seine Eltern so lange bedrängt, bis sie ihm ein Klavier kauften. Dabei hatte vorher niemand aus seiner Familie etwas mit Musik am Hut. Mit fünf Jahren bekam er dann Klavierunterricht, aber nach wenigen Jahren legte sein Lehrer den Eltern eine bessere Förderung für den Jungen ans Herz. Heute studiert er bei Franz Hummel, der ursprünglich keinen Schüler aufnehmen wollte. Wegen des großen Talents machte er aber eine Ausnahme.

„Wenn ich zu einem Pianisten ins Konzert gehe, dann deswegen, weil ich seine Sicht der Dinge hören will. Die Noten kann ich selber lesen“, sagt Alexander M. Wagner und erzählt, wie er während seiner Arbeit eine Art Beziehung zu seinen Stücken aufbaut: „Das Stück gehört einem dann irgendwann“, ergänzt er. Und das sei einer der vielen Gründe, warum ihm das Klavierspiel so viel Spaß mache.

Aber es gibt noch einen weiteren Bereich, der ihm enorm wichtig ist: die Komposition. Es ist äußerst selten, dass ein guter Komponist auch eine Karriere als Pianist macht – und umgekehrt. Alexander M. Wagner aber hat beste Voraussetzungen, beide Wege zu vereinen – und zudem ein völlig neues Publikum anzusprechen. Viele junge Leute finden sich regelmäßig zu seinen Konzerten ein und lassen sich mitreißen von klassischer Musik. „Die Leute sagen oft, sie kennen sich mit klassischer Musik nicht aus. Aber das Auskennen-Müssen ist ein Vorurteil“, sagt er und lacht. „Wichtig ist das Fühlen und nicht das Verstehen. Ob das jetzt ein Quart-Sext-Akkord ist oder einfach ein schöner Klang, ist doch egal.“

Seine jungen Fans folgen ihm auf Twitter, Facebook und Co. „Das freut mich total, aber ich habe kaum Zeit dafür, jede einzelne Nachricht zu beantworten, auch wenn ich es immer versuche“, sagt er. Seine regionale Popularität wächst immer weiter über die Grenzen des Landkreises hinaus. Wer ihn kennt, hegt keinen Zweifel daran, dass sich sein großer Traum, einmal in der Carnegie Hall in New York auftreten zu dürfen, erfüllen wird. „Das wäre mein ganz persönlicher Ritterschlag“, schwärmt Alexander M. Wagner.

Mein größtes Vorbild ist ...

niemand, da ich niemanden nachbilden will.

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

der Roßwurststand am Marktplate.

Meine Berufsbekleidung ist ...

viel Geist und Humor.



Name	Wolfgang Zajac
Geburtsort	Wulting (Gem. Schorndorf)
Wohnort	Radling (Gem. Schorndorf)
Geburtsjahr	1959
Beruf	Architekt, Dipl.-Ing. (FH)

„Die Äpfel wachsen einem nirgends in den Mund“

Wolfgang Zajac erzählt von einer Riesenportion Glück, Optimismus und dem Blick auf das Wesentliche

„In München haben sie mich mal gefragt, ob ich total verrückt geworden sei. ‚Was wollen Sie denn in Cham?!‘, haben sie gesagt“. Und Wolfgang Zajac hat geantwortet: „Auch in Cham haben die Leute ein Recht auf gute Architektur!“

Wolfgang Zajac sagt von sich selbst: „Ich bin ein Mensch, der unheimlich stark nach vorn schaut und alles mit Optimismus angeht“. Daher war es ihm egal, was die anderen über sein Vorhaben dachten. Er wusste einfach, dass er es schaffen könnte.

Und er schätzt sich selbst auch immer realistisch ein: 1999 wollte er zu einer seiner vielen Schneetouren nach Galtür aufbrechen. Und obwohl ihm kein Berg zu hoch und kein Weg zu weit schien – an diesem Tag im Februar sagte er die Tour kurzfristig ab. „Meine Fitness reichte einfach nicht aus, die Trainingseinheiten waren wetterbedingt zu kurz“, sagt er. Und das war genau die richtige Entscheidung. Denn nur kurze Zeit später hörte er von einem der schrecklichsten Lawinenunglücke in der Geschichte Österreichs – genau dort wäre er um ein Haar auch gewesen.

Und obwohl er mit seinen Einschätzungen stets richtig zu liegen scheint, dass er dauerhaft im Landkreis Cham bleiben könnte, das habe er niemals erwartet. Aber Glück gehört eben auch dazu: „Wenn man nichts anpackt, dann kann man auch kein Glück haben“, schmunzelt er und erzählt, dass er bei einer Kirchenanierung unter den Bewerbern „der Youngster“ war – aber trotzdem den Zuschlag erhielt.

Überhaupt findet er es schade, dass der Landkreis oft so einen schlechten Ruf hat. „Die Leute hier sind genauso gescheit, genauso schön und genauso strebsam wie in den Ballungsräumen oder anderswo! Im Gegenteil: Es zeichnet die Menschen hier aus, dass sie den unverstellten Blick auf das Wesentliche kennen“, sagt er. Als er mit 19 Jahren bei der Bundeswehr in Köln stationiert war, wurde ihm das bewusst. „Es ist wie mit dem Führerschein“, sagt er. „Wenn man ihn hat, denkt man nicht drüber nach. Aber wehe, wenn man ihn mal vier Wochen abgeben muss!“

In Köln vermutet Wolfgang Zajac, der übrigens noch nie seinen Führerschein verloren hat, auch den Ursprung seines Berufes: „Wenn man auf dem Land aufgewachsen ist und sich dann inmitten einer brodelnden Großstadt findet... Ich hatte das Gefühl, die Leute leben in Käfigen. Vielleicht ist dadurch der Gedanke entstanden, Architektur zu studieren.“

Sein Job ist gleichzeitig auch sein Hobby: „Wenn man sieht, wie aus einer Zeichnung ein Haus entsteht, das ist einfach toll“, schwärmt er. Und es bietet sich immer wieder Neues. „Die Äpfel wachsen einem nirgends vom Baum in den Mund“, sagt er, Realist wie er ist. Man muss eben auch zur rechten Zeit zugreifen. Egal, ob man anfangs für verrückt erklärt wird.



Mut macht mir ...

DIE FROHE BOTSCHAFT.

Mein Lieblingsplatz in der Region Cham ist ...

AUF DEM TURM DER JAKOBSKIRCHE

Mit einem Euro kann man ...

FREUDE MACHEN

Name	Josef Haller
Geburtsort	Schäferlei
Wohnort	Schäferlei
Geburtsjahr	1957
Beruf	Land- und Energiewirt

„Irgendwie war plötzlich die Verantwortung bei mir“

Josef Haller erzählt von Veränderungen, Biomasse und ängstlichen Ministern

„Wenn sich die Menschen nie getraut hätten, etwas zu verändern, hockten wir heute noch auf den Bäumen“, sagt Josef Haller. Und er weiß wovon er redet, denn er hat ein kleines Dorf nicht nur verändert, sondern komplett umgekrempelt und in das erste Bioenergiedorf Bayerns verwandelt.

Die Menschen aus Schäferlei saßen nicht auf Bäumen, denn einen Wald gibt es hier nicht. Und dabei wären Bäume so wichtig gewesen für die Idee, ein Bioenergiedorf zu eröffnen. Deshalb saßen die Schäferleier während der Gründungsphase irgendwo beieinander und zerbrachen sich den Kopf darüber, wie man es in Zukunft schaffen könnte, nicht mehr alleine von der Landwirtschaft zu leben – und damit den immer schwieriger werdenden Bedingungen aus dem Weg zu gehen.

Schnell war klar: Wenn man etwas mit Energie machen will, dann muss man auf die Biomasse zurück greifen, die bei der Landwirtschaft anfällt. „Anfangs wollten noch neun Landwirte mitmachen“, erzählt Josef Haller. „Aber je konkreter es wurde, desto mehr sind ausgestiegen. Zum Schluss waren es noch vier, die sich traute, etwas zu investieren – und irgendwie war die ganze Verantwortung plötzlich bei mir.“ Es gab viele Sitzungen und Gespräche mit dem ganzen Dorf. Josef Haller erinnert sich: „Alle haben gesagt, na klar, wir nehmen eure Wärme. Aber sie darf nichts kosten! Bis eine junge Mutter aufgestanden ist und gesagt hat, ich verstehe euch Männer nicht. Ich muss jetzt Öl kaufen und das kostet 33 Cent. Die Wärme aus der Biomasse krieg ich wesentlich billiger.“ Daraufhin haben sich dann elf Leute entschlossen, mitzumachen.

Josef Haller bemühte sich um Förderungen, aber es gab keinen Cent. „In den Ministerien sitzen keine mutigen Leute“, seufzt er. Sie mussten alles selbst auf die Beine stellen. „Wir hatten große Angst, dass etwas schief geht“, sagt er. Im Mai 2005 war Baustellenstart und im November ging die Anlage in Betrieb. Heute versorgt die Anlage 14 Haushalte in Schäferlei und alle 19 Haushalte im Nachbardorf Kümmersmühle mit Wärme. Und wer möchte, darf das Dorf auch besichtigen. Josef Haller hat schon chinesische Bürgermeister, türkische Landwirte, Besucher aus Norwegen, Frankreich und natürlich auch aus Deutschland herumgeführt.

„Der Weg dahin war lang und zäh“, sagt Josef Haller. „Wir konnten nie drei Schritte auf einmal machen. Und es gibt trotz allem immer noch Leute, die sich lieber auf die Zunge beißen, als uns Wärme abzukaufen.“ Aber er weiß auch: „Man darf nie aufgeben, wenn man von etwas überzeugt ist.“

Wenn er zurück blickt, was in den letzten Jahren geschehen ist, ist er sehr stolz: „Wir haben ein Stück Lebensqualität erreicht, das früher nicht da war. Und die Landwirtschaft ist plötzlich wieder interessant geworden.“ Das Tüfteln hat noch lange kein Ende: Josef Haller hat bereits viele weitere Ideen im Kopf, wie man regenerative Energien noch besser nutzen kann. „Das ist unser Vorteil hier in der Region“, sagt er. „Wir haben keine Bodenschätze, wir haben kein Meer. Aber wir haben Leute mit Grips, Landwirtschaft und Grund.“ Und weil es die gibt, sitzt heute niemand mehr auf Bäumen.

Manchmal wäre ich gerne ...

weniger Perfektionist

Mit einem Euro kann man ...

anfangen, die Welt zu verbessern

Meine Berufsbekleidung ist ...

grün und selten sauber



Name **Stefanie Straßburger**
Geburtsort **Amberg**
Wohnort **Roding**
Geburtsjahr **1982**
Beruf **Freie Journalistin**

Stefanie Straßburger

Mutmacher interviewen – 33 Geschichten über das Leben



33 Portraits zu schreiben – und alle über ein Thema: Mutmacher. Das klingt erst einmal trocken. Und zäh. Vor dem Start meiner Interviewarbeit habe ich mich mutlos gefragt: Was sollen mir die Menschen denn alle erzählen? Werde ich 33 Mal dasselbe hören? Und vor allem: Wie soll ich 33 Mal zu ein und demselben Thema einen unterhaltsamen Text schreiben?

Tja, und dann war mein erster Interviewtermin. Mit Christiane Schleyerbach-Breu. Sie erzählte mir die Geschichte von ihrem Schloss. Und ich fühlte mich wie im Märchen. Diese Frau fand ich so faszinierend, dass ich keine Mühe hatte, etwas zu Papier zu bringen. So wie sie ist, so ist niemand der anderen 33 Personen – da war ich mir sicher. Und genau so ging es weiter. Ich traf auf Menschen und deren Geschichten: Erfolge, Niederlagen, Schicksalsschläge, Glücksmomente, Missgeschicke, Talente. Am Ende hätte ich über jeden dieser Menschen ein ganzes Buch schreiben können – und muss zugeben, dass ich meine neue Heimat durch diese Arbeit viel besser kennen gelernt habe.

Nun bin ich sehr glücklich und auch ein bisschen stolz, Teil eines Buches zu sein, das es in dieser Art im Landkreis Cham noch nie gegeben hat. Ein Buch, das den Landkreis auf eine ganz eigene und besondere Art repräsentiert. In dem 33 völlig unterschiedliche Menschen ein gemeinsames Ziel verfolgen. Ich wünsche mir, dass es seinen Zweck erfüllt und anderen Mut macht. Bei mir hat's ja auch funktioniert ...

Name **Stefan Hanke**
Geburtsort **Regensburg**
Wohnort **Sinzing**
Geburtsjahr **1961**
Beruf **Photograph**

Stefan Hanke

Photographie



Schon in seiner Kindheit verfolgte Stefan Hanke das Ziel, Photograph zu werden. Als Schüler mit 16 Jahren bekam er die ersten Aufträge von Zeitungen und hatte 1979 bereits seine ersten Ausstellungen. Seit seinem Abschluss 1983 an der Bayerischen Staatslehranstalt für Photographie in München ist Hanke als selbständiger Photograph tätig. Seine Auftraggeber findet er vor allem in den Bereichen der Industrie und der Wirtschaft.

Stets arbeitete Stefan Hanke parallel an eigenen, freien Projekten, die in mehreren Bildbänden der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Das Buch „Menschen einer deutschen Stadt“ ist 1988 erschienen und wurde mit dem Kodak-Fotobuchpreis ausgezeichnet. Es folgte 1992 der Bildband „Standbilder – Portraits aus der Oberpfalz“, ein Projekt, das schon fünf Jahre zuvor mit dem Bayerischen Fotopreis der Danner Stiftung aus München prämiert worden war. Nahezu zwei Jahrzehnte photographierte Hanke an seinem dritten Buch, dem opulenten Bildband „Kathedrale im Licht – Der Dom zu Regensburg“, erschienen im Herbst 2001. Aktuell entsteht Stefan Hanks neues Buch mit dem Titel „KZ – überlebt“, ein Photoprojekt mit Portraits und Kurzbiographien von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Für seine künstlerische Photographie wurde Stefan Hanke 2004 der „Kulturförderpreis der Stadt Regensburg“ verliehen.



Landkreis Cham

Der Landkreis Cham im Naturpark „Oberer Bayerischer Wald“ gehört zu den flächenmäßig größten Landkreisen Bayerns. Er präsentiert sich heute als innovativer und dynamischer Wirtschaftsstandort in einer traditionsreichen Natur- und Kulturlandschaft an der Nahstelle des wiedervereinigten Europa. Zukunftsorientierte mittelständische Wirtschaftsunternehmen, moderne bäuerliche Landwirtschaft sowie ein vielfältiges touristisches und kulturelles Angebot prägen den Landkreis Cham.

www.landkreis-cham.de

Regionalmanagement im Landkreis Cham

Seit rund 20 Jahren betreibt der Landkreis Cham ein nachhaltiges Regionalmanagement und unterstützt so die Entwicklung der Region. Angestoßen wurde der Prozess durch Kräfte vor Ort, insbesondere durch die Kooperationsplattform „Aktionskreis Lebens- und Wirtschaftsraum Landkreis Cham e. V.“, die im Jahr 1993 durch aktive Bürger und Unternehmer im Landkreis Cham gegründet wurde. Als Koordinationsstelle für Wirtschaftsförderung, Regionalentwicklung und Regionalmarketing im Landkreis Cham hat sich dabei das „Amt für Wirtschaftsförderung und Regionalmanagement“ am Landratsamt in Cham bewährt. Unter dem Motto „Gemeinsam für die Region“ konnte so in Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen vor Ort bereits eine Fülle von erfolgreichen, zukunfts-trächtigen Maßnahmen durchgeführt werden.

Die Arbeit des Regionalmanagements zeigt, wie endogenes Potential genutzt und regionales Engagement gefördert werden kann. Das Arbeiten in Netzwerken und die Einbindung der Bürger und Unternehmen in die Entwicklung der Region waren dabei immer oberste Zielsetzung.

Impulz bavaria bohemia

Impulse für die Entwicklung der grenznahen ländlichen Regionen

Das deutsch-tschechische Projekt „impulz - Impulse zur gemeinsamen Entwicklung des grenznahen ländlichen Wirtschaftsraumes“ hat zum Ziel, den bayerisch-tschechischen Grenzraum (Landkreis Cham und Bezirk Pilsen) zu einem gemeinsamen, erfolgreichen Wirtschaftsraum zu verschmelzen. Impulz beinhaltet 25 Teilprojekte, die innerhalb verschiedener Handlungsfelder aktuelle Herausforderungen bearbeiten.

Angesichts der zukünftigen demografischen Entwicklung spielen die Aspekte „Qualifizierung“ und „Fachkräftebindung“ eine große Rolle. Eines dieser Projekte ist das Projekt „Mutmacher - Menschen aus dem Landkreis Cham“. Es richtet seinen Focus auf das vielfach vorhandene Potential in der Region und möchte das Engagement im und für den Landkreis Cham weiter fördern.

Das Projekt „Mutmacher - Menschen aus dem Landkreis Cham“

Ziel des Projektes ist es insbesondere, junge Leute für ein Engagement innerhalb der Region zu motivieren. Anhand einer Reihe von beeindruckenden Personenporträts werden die vielfachen Perspektiven im Landkreis Cham aufgezeigt. Es wird ein Eindruck davon vermittelt, welche interessanten und erfolgreichen Menschen im Landkreis Cham zu Hause sind. Die Porträts stellen Personen aller Altersstufen und aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern - von Wirtschaft über Kunst und Sport bis hin zu Natur und Sozialem - vor.

Das Buch „Erzähl uns Deine Geschichte“ und die begleitende Ausstellung sollen Leser und Betrachter dazu anregen, es den vorgestellten Personen gleich zu tun und ebenfalls „ihren Weg“ in der Heimatregion zu gehen. Gleichzeitig möchten Buch und Ausstellung ein facettenreiches Bild der Region zeichnen und so zu einem positiven Image der Region beitragen.

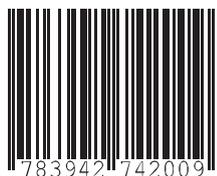
Dieses Projekt ist eine Maßnahme im Rahmen des Interreg IVa-Projektes „impulz - Impulse zur gemeinsamen Entwicklung des grenznahen ländlichen Wirtschaftsraumes“.



Europäische Union
„Investition in Ihre Zukunft“
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung



Cham authentisch - ein Landkreis zum Hören, Fühlen und Begreifen. 33 Mutmacher aus dem Landkreis Cham erzählen hautnahe Geschichten. Sie zeichnen damit ein menschliches Porträt der Region, das ohne Landschaftsbilder und Sehenswürdigkeiten auskommt. Die Erzähler können diese Echtheit vermitteln: Sie leben hier. Sie wirken hier. Sie haben hier ihre Heimat gefunden oder tragen ihre „Chamer Wurzeln“ als Energiequelle in die Welt hinaus. Die vorgestellten Personen berichten, was sie antreibt, wofür sie sich einsetzen und wie sie ihren ganz persönlichen Weg gegangen sind. Eine fesselnde Lektüre, die ein facettenreiches Bild der Region „Landkreis Cham“ entstehen lässt. Dieses Buch möchte Perspektiven aufzeigen, damit noch mehr Menschen ihre Chance in der Region erkennen und nutzen - und so zu neuen „Mutmachern im Landkreis Cham“ werden.



9 783942 742009

ISBN 978-3-942742-00-9